Am Quell der Wahrheit und des Lebens.

Sonette

von

F. von Hoffnaaß.

Mit oberhirtlicher Genehmigung.

Regensburg.
Verlag von A. Coppenrath (H. Pawelek).
1891.

Imprimatur.

Regensburg, 8. August 1890.

G. Erlenborn,
Generalvikar.

Kgl. Universitätsdruckerei von H. Stürtz, Würzburg.

An Albertus Magnus.

O seliger Albertus! wie so schön
Erklingt dein Name durch das Bayerland.
Er zieht hinauf zu jenen geist'gen Höh'n,
Wo einst „der Engel“ seine Schule fand.

Mit schüchternem Gefühle nahet sich
Die Spätgeborne, legt auf den Altar
Die Ernte stillen Denkens hin für dich,
Da sehnsuchtsvoll ihr Geist bei deinem war.

O du, des Vaterlandes hehrer Baum,
Der meinen Brüdern reichste Früchte gab,
Gewähr' dem hoffenden Gebete Raum,
Daß du auch fürder seist ihr sichrer Stab.

Laß neue Pflanzung dem Gefild entsteh'n
Und deines Segens Wunderblüthen seh'n.

Credo.

Credo.

Credo in Deum Patrem omnipotentem, creatorem coeli et terrae.

Et in Jesum Christum filium eius unicum Dominum nostrum.

Qui conceptus est de Spiritu sancto natus ex Maria Virgine.

Passus sub Pontio Pilato, crucifixus mortuus et sepultus.

Descendit ad inferos, tertia die resurrexit a mortuis.

Ascendit ad coelos, sedet ad dexteram Dei Patris omnipotentis.

Inde venturus est judicare vivos et mortuos.

Credo in Spiritum sanctum,

Sanctam Ecclesiam Catholicam,

Sanctorum communionem,

Remissionem peccatorum,

Carnis resurrectionem,

Vitam aeternam. Amen.

Soli Deo.

Da sich zum Heimgang Frost und Winter rüstet
Und frühe schon erwacht der junge Tag,
Hebt Glöckchen aus dem Schnee sich unverwüstet,
Der Finke schmettert fröhlich seinen Schlag.

Viel Töne hat er nicht in seiner Kehle,
Nicht neue Harmonie'n in seiner Brust,
Doch jubelt er als Stückchen Schöpfungsseele
Zu Gottes Ehr' und zu der Menschen Lust.

Auch ich möcht' meinem Gott ein Loblied singen,
Doch neue Melodieen ich nicht hab'.
Wie du, mein Finklein, laß ich drum erklingen,
Was Gott vor mir schon tausend Andren gab:

Das alte Lied von Lieb' und Dankbarkeit
In Treu' und Glaube meinem Herrn geweiht.

Credo

(Ich glaube)

I.

Wer bin ich denn? Schon rauschten Meer und
Fluthen
Wie heute so vor tausend Jahren,
Das Mondlicht spiegelte im See, dem klaren,
Die Schätze tief im Grund der Erde ruhten —

Ich war noch nicht. Der Sonne Abendgluthen
Sie rötheten millionenmal die Schaaren
Der Bergesreih'n, die ihre Kronen wahren,
Ob die Geschlechter rings im Kampf verbluten

Und ob die Reiche sinken. Neue kamen,
Indeß die Herrscher sich im Staub verloren:
Ich war noch nicht im äußern Schöpfungsrahmen,

Doch trug ich schon im Ew'gen Geist den Namen
„Kind Gottes". Ihn zu ehren auserkoren
Bin ich — bin für die Ewigkeit geboren.

II.

Der Glaube ist der wundersame Grund,
Aus dem allein die Seligkeit entsprießt,
Im Glaubensworte huldigt Herz und Mund
Dem Gotte, der von Ewigkeit her ist.

Im Glauben ruhet die Dreieinigkeit;
Denn, wie der Sohn und Geist im Vater lebt,
So hält der Glaube in sich selbst bereit,
Daß Lieb und Hoffnung seinem Sinn entschwebt.

Im Glauben nur beginnt des Menschen Heil.
Kein bessres Opfer bringt die Seele dar,
Als wenn sie spricht: der Glaube ist mein Theil,
Was du, o Gott, geoffenbart, ist wahr,

Den Himmel hat der Glaube mir gebracht,
Er ist die Sonne dieser Erdennacht.

in Deum

(in Gott)

I.

Verloren und verwaist im Weltenraum
Wenn du nicht wärest, ewig höchster Geist.
Jedwedes Ringen nichts als leerer Traum,
Wenn nicht die Seele fest nach Oben weist.

Wer bist du, Gott, wer ist es, der dich nennt?
Gesucht, ersehnt, verleugnet, und doch da,
Den Keiner aus sich selbst erfaßt, erkennt,
Der ewig Ferne, der doch immer nah?

Dein Selbstgenügen ist die ew'ge Ruh,
Dein Lieben ist die ewig neue That,
Und wo wir schau'n und lauschen — immer du,
Der alles Sein an sich gekettet hat,

Weil du die Heimath unsrer Seele bist,
Die Alles hält, was ihr zum Frieden ist.

II.

Gott ist die Wahrheit. Fürchte dich, mein Geist,
Denn nach der Wahrheit wirst du einst gerichtet.
Gott ist gerecht; doch mild er sich erweist,
Und Gnade seine Hoheit nicht vernichtet.

Der Wahrheit ist nicht Minderung gesetzt;
Die reine Absicht und das reine Wollen
Ist nur, wo sie die Wahrheit nicht verletzt,
Wo sie in vollem Einklang mit dem Sollen.

So wenig als von seinem ew'gen Sein
Kann Gott von seiner Wahrheit je sich trennen.
Wir würden (könnten wir's) dem Tod Ihn weihn
Zerstörten wir dies herrliche Erkennen.

Nach vollster Wahrheit wird mein Gott mich richten,
Sei wahr, mein Geist, bis in die tiefsten Schichten.

III.

Gott ist ein Geist. Aus ihm ist meine Seele.
Ihr einzig Tagewerk im ird'schen Leben
Ist, daß sie Gott als Endziel sich erwähle
Um einst sich selber Gott zurückzugeben.

Den ungekannten, ew'gen Geist zu finden
In dem, worin er sich geoffenbaret,
Im Worte und im heiligsten Empfinden,
Das ist's, was meinem Geist den Adel wahret.

Zu diesem Zweck nur trägt er seine Hülle.
Es haben Ohr und Auge, Fuß und Hände
Nur einen Dienst, der sich durch sie erfülle:
Daß sich im Werk der Mensch zum Schöpfer wende.

Gott ist ein Geist und wir sind seine Erben,
In ihm nur will ich leben, will ich sterben.

IV.

Die Gottesgegenwart zu allen Stunden,
Nicht nur, wenn ich beim Tabernakel flehe,
Auch dann, wenn Pflichten mich ans Haus gebunden —
Ich will sie suchen, bis ich sie verstehe.

Ein Herzensaufschwung: Herr! gib deinen Segen,
Ein geistig Niederfallen, ihm zu Füßen,
Ein vorsichtsvolles Wort „weil Er zugegen",
Beim Stundenschlag ein kindlich frommes Grüßen:

So bleibt das Herz vereint mit seinem Willen,
Ob noch so laut der Lärm von außen rausche.
Es muß es lernen, daß es ganz im Stillen
Bei allem Thun den Gottesrath belausche.

O daß mein Geist sich fest um Deinen rankte,
Für jedes Kreuz, für jede Prüfung dankte!

Patrem omnipotentem.

(den allmächtigen Vater.)

Was an Vertrau'n die Seele fassen kann,
Was ihrer Hoffnung, ihrer Lieb entspricht,
Was je der höchste Geist an Trost ersann,
Im Namen „Vater" liegt's. Wer kennt ihn nicht?

Und du willst der allmächt'ge Vater sein,
Du selbst, o Gott, willst, daß in Ehrfurcht sich
Die Herzen deiner weisen Führung weih'n
Und glauben, daß dein Vaterarm nie wich.

Du bist des „Wortes" Vater. Dies genügt,
Um uns zu weisen Weg und Ziel und Hort.
Wenn solcher Sohn sich deinem Willen fügt,
Was ziehn uns noch die eignen Wünsche fort?

Allmächt'ger Vater! aus dem Erdenstaube
Schrei ich mit starkem Ruf zu dir: „Ich glaube!"

Creatorem coeli

(Den Schöpfer des Himmels)

I.

Aus deiner freien, unbegrenzten Kraft
Hast du geschaffen jene Geisterwelt,
Die aus neun Chören dir die Ehre schafft
Und sich in Seligkeit dir unterstellt;

Denn ihre Wonne ist, dich anzuschau'n,
Die Kinder deiner Herrschermacht zu sein,
Uns Sterblichen die Leiter aufzubau'n,
Die uns emporführt zu den Engelreih'n.

Nicht, weil du Huldigung für dich begehrst,
Für dich, der selbst Vollkommenheit sich beut,
Nein, sondern, weil aus Großmuth du bescherst
Die Kraft des Seins, die sich in dir erneut,

Und auch das „Heilig", das mit hehrem Klang
In dies, mein armes Herz, begeisternd drang.

II.

Schutzengel.

Welch eine Wonne wird die Seele schau'n
Im ew'gen Buch: der Engel hehre That
Beleuchtet vom Gehorsam und Vertrau'n
In ihres Schöpfers Geist und weisen Rath.

Ihm dienen ist die Quelle ihrer Lust,
Die Seelen hinzuleiten vor den Thron
Herausgelöset aus dem Erdenwust:
Das ist nach heißem Kampf ihr schönster Lohn.

Die Weltgeschichte lesend ahnst du nicht,
(Ahnt es dein eigen Herz?) wie Engelshuld
Sich in das Innerste des Lebens flicht,
Wie viel sie abgelenkt von schwerer Schuld.

Mein Schutzgeist! wohnend in Glückseligkeit
Hilf mir zur Einsicht und Beharrlichkeit!

III.

Du schufst die Geisterwelt! Mit welchen Namen
Benennen wir die Unsichtbaren all?
Ist nicht ihr Bild, umfaßt vom Aetherrahmen
Gleich Tönen ohne Wort, ein leerer Hall?

Weh uns, daß wir mit schnellem Athem nennen
Die Rachegeister, Stolz und Haß und Neid,
Daß wir so gut in eigner Seele kennen
Die Friedensstörer, deren Kind das Leid.

Nicht die hast du geschaffen, Herr des Alls,
Sie haben deiner Huld sich selbst entrissen,
Sie sind die eignen Schöpfer ihres Falls,
Und ach, die schnöden Täuscher der Gewissen.

Du aber schufst die Großmuth, Hoheit, Milde,
Die guten Geister all' nach deinem Bilde.

et terrae.

(und der Erde.)

I.

Vier Säulen tragen den Befehl: es werde.
Vier Elemente strömen aus dem Wort,
Das Feuer ist es, Wasser, Luft und Erde,
Auf diesen Säulen wirkt das Leben fort.

Und es ward Licht. Die Finsternisse schwanden,
Des Schöpfers Athem brauset als Orkan.
Er spricht, die hohen Meereswogen branden
Und schäumen an des Landes Felsen an.

Zum erstenmal, wer schildert solche Wonne,
Ersteht der lichte Tag aus langer Nacht,
Am Flammenheerd entzündet sich die Sonne
Und leiht den Sternen von der eignen Pracht.

Schon tritt in Kraft der Ordnung weiser Plan
Und weist den Elementen ihre Bahn.

II.

Schöpfung der Zeit.

Geheimnißvoll, wie Alles, was entstand
Als Gott im Werke sich geoffenbart
Ist auch die „Zeit", und daß Er Grenzen fand
Dem Einst, der Zukunft und der Gegenwart.

Dir schwindelt, blickst von schroffen Bergeshöh'n
Du in des Abgrunds Tiefen, schwarz und weit;
Doch mehr noch, willst erfassen du, verstehn
Das Wort „von Ewigkeit zu Ewigkeit".

Das Zeitliche umklammert deinen Sinn,
Und dennoch strebt das seelische Verlangen
In heißem Kampfe nach dem Ew'gen hin,
Als wollt' es seine Heimath fest umfangen.

O Zeit des Irdischen sei mir gegeben
Als Brücke nur zum ewig sel'gen Leben.

III.

Schöpfungsdank.

Weil nun der Winter aus dem Lande stob
Und junges Grün aus allen Zweigen dringt
Hebt auch die Amsel an ihr volles Lob,
Indeß der Fink sein Liedchen zwitschernd singt.

Aus weitem Felde sprießt die Saat hervor,
Viel tausend Blümlein knospen an das Licht,
Die Lerche wirbelt jubelnd hoch empor,
Und alle Schöpfung zu dem Schöpfer spricht

Das gleiche Lied, wie Er es selbst gelehrt
Als Er sein Schaffen pries: „so ist es gut!"
Es wahrt Natur sich herrlich unversehrt
Weil Er die Ordnung hält in treuer Hut;

Denn Schönheit bleibet schön und Wahrheit wahr,
Sing' Amsel, singe, wie vor tausend Jahr!

IV.

Nur dem Schöpfer.

Der Vollmond glänzt am tiefen Himmelsblau
Und flüsternd leise streift das Ufer an
Des Teiches Welle. Frühlingsnacht, wie lau!
Ein Traumbild zieht dahin der weiße Schwan.

In Silberfunken sprüht die feuchte Spur
Dem stolzen Rud'rer nach; da taucht er ein
Ins Wasser seinen Hals. Die Perlenschnur
Der Tropfen kräuselt sich im Mondenschein.

Und weiter ziehn die Kreise bis ans Land
Hin zu den bleichen Rosen, deren Duft
Mit Zauberodem füllt den grünen Strand,
Indeß die Nachtigall voll Sehnsucht ruft.

Kein Menschenaug, kein lauschend Ohr ist nah,
Die ganze Pracht nur ihrem Schöpfer da!

V.

Schwalbe.

Ein Federchen flog aus der Luft hernieder,
Ein Schwälbchen hat's verloren auf der Reise.
Wie zierlich glatt, wie reizend das Gefieder;
Der dieses schuf war fürsorglich und weise.

Der Kiel ist hohl, in dichtgeschlossnen Reihen
Die zarten, gleichgeformten Theile liegen.
Wenn tausend Geister sich der Forschung weihen,
Sie schaffen kein Geschöpf, das so mag fliegen.

Nun erst die Sehnsucht, die es heißt entschwinden,
Wenn sich der Winter naht mit kaltem Schauer,
Der Lenztrieb, der geheimnißvoll läßt finden
Die Stadt, das Haus, das Nest an alter Mauer.

Viel kluges Schwälbchen, wunderhold erdacht,
Auch du bist Künderin der Gottesmacht.

VI.

Ameisenbau.

Es füllt ein Buch der Mann der Wissenschaft,
Betrachtet er dein Thun, Formicula!
Dein emsig Her und Hin, die zähe Kraft,
Womit er dich am Berge wirken sah.

Es gilt zu bau'n den schönen Waldpalast,
Den Irrgang, der zu hundert Kammern führt,
All dies in scheinbar ungestümer Hast,
Gehorsam doch, wie Sklaven es gebührt.

Nun mag es stürmen, wettern, tosen, schnei'n,
Vollendet steht der wundersame Bau,
In diese Zellen dringt nicht Zugluft ein,
Und friert es oben — drunten ist es lau.

Ich sah sie schaffen, seh' den Berg nun ragen —
Wie brach derweil die eignen Kräfte lagen!

VII.

Die Grille.

Was drängst du dich hervor, du kleine Grille
Mit deinem Zirpen unter grünem Moos?
Dein armes Stimmchen klinget rauh und schrille
Und doch so mächtig aus dem Erdenschooß.

Du denkst vielleicht, ich könnte dich vergessen,
Weih' ich dem lieben Gott den Schöpfungssang.
Doch sieh! die braune Grille, wie vermessen
Sie plötzlich bis zu meinen Füßen drang.

Du willst mir wohl persönlich Auftrag geben
Dich einzuschließen für dein ganz Geschlecht,
Das durch Jahrtausende sein stilles Leben
Im Weltenraume führt nach Schöpfungsrecht.

Verstand ich deines Zirpens tiefsten Sinn
Du — heller Tage frohe Künderin?

VIII.

Der Baum.

Wie soll ich dich besingen, schöner Baum,
Du Meisterstück aus deines Schöpfers Hand?
In Blüthe stehst du an dem Wiesensaum
Umduftend rings das zarte Lenzesland.

Weit breitest du der Wurzeln zähe Kraft,
Daß nichts den hohen Stamm erschüttern mag,
Die Rinde schützet liebend Mark und Saft,
Aus dem die Blätterschöne tritt zu Tag.

Kein Baum, kein Zweig, kein Blatt dem andern gleicht,
Und tausendfältig ist die Art der Frucht,
Kein Bildner hat je solch ein Werk erreicht
Und hätt' er lebenslang gemüht, gesucht.

O Linde! unter deines Schattens Hut
Wie lauscht es sich dem Vogelsang so gut!

IX.

Parasiten.

Es soll ein junggepflanzter Eichenbaum
Empor sich strecken zu der Sonne Licht;
Doch schlägt er in der Erde Wurzeln kaum
Umrankt ihn schon ein fremd Gestrüppe dicht.

Ersticken muß der zarte Lebenssaft
Von all dem gierig wuchernden Gehäng',
Wenn nicht des klugen Mitleids wache Kraft
Vom Stamme löst das blättrige Gedräng'.

So kann des Jünglings unerprobter Geist
Nicht aufwärts dringen zu der Wahrheit Glanz,
Wenn trübe Lehr' die Klarheit ihm entreißt
Und ihn umflicht der Parasiten Kranz.

O schwere Kunst, das Erdreich so zu halten,
Daß sich der Baum in Hoheit mag entfalten.

X.

Die Mistel.

Es nahet der Druide ernsten Ganges
In rechter Hand die goldne Sichel schwingend,
Und mit der Weihe flehenden Gesanges
Des Nordens rauhe Lenzesluft durchdringend.

Er blickt empor zur altersgrauen Eiche
An der des Herbstes Blätter zähe hangen;
Er sucht, ob er die Mistel nicht erreiche,
Die Blätter, die in frischem Grün schon prangen.

Der Baum ist heilig, wo der Zweig entsprossen,
Doch heiliger ein Herz, das qualbedränget
Von Wintersturm und Gramensfluth umflossen
An seiner Hoffnung grünem Zweiglein hänget.

Geheimnißvolle Mistel, grüne fort,
Ob auch des Lenzes Blüthen längst verdorrt.

XI.

Amsel.

Noch ist die Nacht des Winters nicht verwunden,
Noch liegt der dichte Schnee auf Baum und Hecken,
Und dennoch hat die Amsel schon gefunden
Ihr Lenzeslied, die Hoffnung zu erwecken.

Es klinget durch den starren Frost der Sorgen
Der weiche Ton voll Lieb und Gottvertrauen,
Ob noch der Sänger durch die Nacht verborgen
Wird er doch bald das erste Frühroth schauen.

Indeß wir schwermutsvoll im Dunkel liegen
Und enge nur der eignen Schmerzen denken
Will schon die Amsel auf zum Schöpfer fliegen,
Des jungen Tages Erstlingslob ihm schenken.

Ich lausch' beschämt, versteh das Lied so gut:
Nur kein Ermatten, Herz, Vertrau'n und Muth!

XII.

Waldesluft.

Die neue Wissenschaft benennt Ozon
Den Athem, den der Tannenwald enthaucht,
In Gläser und Retorten wird der Thon
Die „combinirte" Masse eingetaucht.

Zerkocht, gebrannt, versiegelt in das Glas,
Gepriesen als die herrlichste Mixtur,
Durch die ein Todtgeglaubter neu genas,
Roch er davon ein einzig Fläschchen nur.

Ich nenn' dich „Gottesathem", Waldesluft,
Den „comprimirten" Hauch der Schöpferlieb',
Von der im Morgenthau, im Harzesduft
Ein aromatisch Angedenken blieb, —

Ein „Etwas", dessen Zauber nichts ergründet,
Was nicht zum „Wort" zurück die Pfade findet.

XIII.

Bergriese.

Ich lieb' dich, schroffer Riese, der die Welt
Mit all der Reden kränkendem Getön
Von meiner stillen Seele ferne hält,
Der selbst in seiner Majestät so schön.

Die Kleinlichkeit zerfällt vor dir in Staub,
Der du geharrt Jahrtausende in Wacht;
Der Mensch verfliegt vor dir wie welkes Laub,
Auf das der Sturmwind blies in Herbstesnacht.

Noch ist mein Ohr verletzt vom Lärm der Stadt,
Das Aug geblendet von dem falschen Licht;
Erst, wenn das Herz die Welt vergessen hat
Der volle Jubel aus der Tiefe bricht.

Noch bin ich scheu, noch fühl' ich mich beklommen
Bis Gottes Ruh die Kleinheit mir genommen.

XIV.

Himmelblau.

Je länger ich empor zum Himmel schau
Und ganz versenkt in seine Reinheit bin,
Je mehr versteh ich, daß in zartes Blau
Sie kleiden meine Himmelskönigin.

Ihr Mantel decket ja die weite Welt
Und unter seinem Schutze ruhen wir
Vertraulich, weil die Mutter Wache hält
Und keine Macht uns trennen kann von ihr.

Was wendest du, o Herz, mir zaghaft ein
Des Himmels Blau sei allzuoft entrückt,
Es wandle sich in düster grauen Schein
So oft der Nebel auf die Erde drückt.

O lichter Mantel, dennoch bist du da,
Ob auch vor Erdengram das Aug' nicht sah.

XV.

Waizen.

Als aus der fetten Erde Frucht gesprossen,
Da kamst auch, kleiner Waizen, du ans Licht.
Wie viel der tausend Jahre sind verflossen,
Doch deiner Nahrungskraft gebrach es nicht.

Es liegt auf dir geheimnißvoller Segen
Seit aller Zeiten fernstem Anbeginn,
Dich für das wunderhehrste Loos zu hegen
Lag in des Schöpfers ungründbarem Sinn.

Unscheinbar in so ungezählter Fülle,
Dem Kleinsten dienend durch die größte Kraft
Hat Gott aus dir sich seine eigne Hülle
Für die Allgegenwart bei uns geschafft:

Den goldnen Schatz der Aermsten wie der Reichen,
Das süße Brod der Engel ohne gleichen.

XVI.

Thau.

Das gleiche Wort, das Strom und Meer gebildet,
Dem Fluth und Ebbe sich gehorsam fügt,
Es hat der Erde Trockenheit gemildet,
Durch sanften Thau, der auf den Fluren liegt.

Zu früher Stund' am sommerlichen Morgen,
Bevor die Sonne volle Gluth entfacht,
Hat schon das „Wort" in väterlichen Sorgen
Jedwedem Hälmlein seinen Trank gebracht.

Es glitzern und es leuchten die Demanten
Als tausend und Millionen Tröpflein licht,
Die Schätze aus den reichsten Königslanden
Erkaufen solchen Glanz und Schönheit nicht.

Wenn je die Erde schönern Schmuck noch hält
So ist's der Thau, der von der Wimper fällt.

XVII.

Niagara.

Es stürzen tosend in des Abgrunds Schlünde
Die Niagara-Fluthen Tag und Nacht,
Des Elementes Donnerstimme künde,
Daß unversiegbar seines Schöpfers Macht.

Noch war kein Ton der Menschenbrust entklungen,
Da brauste schon des Stromes tiefer Fall,
Kein irdisch Auge war zu ihm gedrungen,
Als er schon tosend sprach im Weltenall.

Doch, mag auch noch so laut die Brandung toben
Und übertönen aller Stimmen Klang,
Er war, als schaffend Gott die Hand erhoben
Ein Tropfen nur, der sich dem Wort entrang.

Lobrausche fort, bis alle Zeit sich wendet
Und dein Getös im Flammenmeere endet.

XVIII.

Feuer.

Und ob Jahrtausende im Raume schwanden,
In ungezähltem Maß die Flammen schwellten
Bis sie die Heimath in der Sonne fanden —
Bis andre sich vereint zu Sternenwelten:

Der erste Funke kann nur Gott entstammen,
Sein Wille nur Gesetz und Maß gestalten,
Nur Er erhält den Aether und die Flammen
Und seine Hand nur leitet die Gewalten.

Er ist es, der hineinschaut in die Sonnen
Und jedes Fünkchen lenkt in Feuerschlünden,
Nur Er kennt all der Sterne lichte Wonnen,
Die in der Nacht des Schöpfers Ehre künden.

O Licht von Ewigkeit, gehüllt in Schweigen
Wie tief soll sich vor dir der Denker neigen.

XIX.

Paradies.

Vollendet steht das Erdenparadies
Vom Strom begrenzt mit sanftem Wellenrauschen,
Die Wunderblüthen duften auf der Wies,
Viel hundert Vöglein ihre Lieder tauschen.

Der Geist des Friedens zog mit weichem Hauch
Vom Himmel auf die neugeschaffne Erde,
Auf jeden Baum, auf jedes Blatt am Strauch
Schrieb Gott mit starkem Zug: es werde.

Nur eines fehlt: der freigeschaffne Geist,
Der da vermag die Dinge all zu nennen,
Der mit Bewußtsein Gott den Schöpfer preist
Durch Dank ihn ehrend und durch sein Erkennen.

„Der Mensch" sollt' in dem Paradiese walten,
Gott will nach seinem Bilde ihn gestalten!

XX.

Zwei Falter.

Zwei Schmetterlinge mit lichtweißen Schwingen
Erheben flatternd sich vom Schattenthal;
Sich froh umgaukelnd, neckend, spielend, dringen
Sie hoch hinauf zum blauen Himmelssaal.

Den Einen seh ich kühner aufwärts streben,
Der Andre gaukelt matt ins Moos zurück,
Der Eine will der Erde ganz entschweben,
Der Andre sucht im niedern Raum sein Glück.

Ob sie nicht Seelen, die befreundet, gleichen?
Nach aufwärts dränget sie ein gleicher Zug;
Die Eine wird das höchste Ziel erreichen,
Die Andre, ach! ermatten in dem Flug.

O Schmetterling, der „Einen" muß ich denken
Und in Beschämung meine Wimper senken.

XXI.

Der „weise" Schmetterling spricht zu mir:

Jetzt siehst du mich von Blum' zu Blume schweben
Am sommerwarmen, herrlich klaren Tag,
Du neidest mir mein leichtbeschwingtes Leben,
Das Nippen und Genießen, wo ich mag.

Da ich als Wurm in Häßlichkeit gekrochen.
Da stand es nah, daß mich dein Fuß zertrat,
Es ward von dir kein neidisch Wort gesprochen,
Dein Blick sich scheu von mir gewendet hat.

Und wär' die alte Hülle nicht gestorben,
Hätt' ich die Füße nicht von mir gestreift,
Die schöne Freiheit hätte nie umworben
Den Wurm, der jetzt zum Schmetterling gereift.

Streif' ab der Erde kümmerliche Sorgen
Und frei schwingst du dich auf zum lichten Morgen.

XXII.

Fünf Gewalten.

Fünf herrliche Gebiete sind mein eigen,
Die mir als Könige und Sklaven gelten;
Ein Jeder muß sich meinem Willen neigen,
Und dennoch sind es abgetrennte Welten.

Wohl können sie sich wider mich empören
Und meinen Geist zu ew'ger Qual verleiten;
Doch — läßt mein Wille nicht die Ordnung stören
So müssen sie ein Eden mir bereiten.

Fünf Säulen sind es, die die Seele tragen,
So lange sie der Körper hält umschlossen,
Doch, hab' ich sie nicht fest in Bann geschlagen
So gleichen sie unbändig wilden Rossen:

Fünf Sinne sind es, die mir Gott gegeben
Ihn zu erkennen in Natur und Leben.

XXIII.

Das Auge.

Ich danke dir, daß du das Sehen gabst,
Das Schau'n der großen, herrlichen Natur;
Daß du mit deinen Werken mich erlabst
Und ich in Allem finde deine Spur.

Mein Auge schwelgt an all der Farbenpracht,
An Bergeslinien und am Himmelsblau;
Es schwelgt im Aufblick zu der Sternennacht
Und auch am Moos, bedeckt von Morgenthau.

Es schwelgt an Wellen, die zum Ufer ziehn,
Am Tannenbaum, der schlank in Lüfte ragt,
An Faltern, die von Blum' zu Blume fliehn,
Am ersten Strahl der Sonne, wenn es tagt.

Es schwelgt noch mehr in innerstem Entzücken
Darf's in ein Aug' voll Gottesliebe blicken.

XXIV.

Das Ohr.

Berechnen mit unendlich hohen Zahlen,
Wie jeder Wellenschlag zum Ohre dringt, —
Erklären, wie zu hunderttausend Malen
Vorerst der Ton sich in dem Raume schwingt? . . .

O nein! Ich lausche, ohne zu ergründen,
Im Waldesreich der herrlichen Musik,
Ich lausche mit des Herzens Dankempfinden,
Auf Gott gerichtet Ohr und Seelenblick.

Daß ich der Wahrheit Wonne nicht entbehre
Hat er des Lauschens Gnade mir verliehn.
Von Oben, aus der Töne ew'gem Meere
Hör' ich die Harmonieen erdwärts ziehn.

O rede fort durch Menschenwort und Töne
Und laß mich lauschen, Gott der Klangesschöne!

XXV.

Gefühl.

Es dämmert schon im heimatlichen Raume,
Verklungen ist des Tages Weltgedröhne,
Da greifst du in die Saiten wie im Traume
Und durch die Abendluft ziehn leise Töne.

Wie du mit Worten nie zu mir gesprochen
So klingt es jetzt heraus aus deinen Saiten,
Das Schweigen deiner Seele ist gebrochen,
Dem Herzen wird so wohl, dem grambefreiten.

Durch die Berührung dieser kalten Tasten,
Welch eine Geisterwelt kann sich gestalten,
Wie kann vom Druck des Fühlens sie entlasten,
Die Phantasie im Schwunge sich entfalten!

Der Traum verrauscht. Laß mich in Dankentzücken,
O Freund, dir fest die beiden Hände drücken.

XXVI.

Geschmack.

Und hätt' es nicht an einer Frucht genügt,
Daran den Hunger und den Durst zu stillen?
Warum hat deine Macht es so gefügt,
Daß tausend Güter aus der Erde quillen?

Daß Korn und Waizen, daß der Reben Saft,
Daß ungezählte Früchte Nahrung geben,
Daß ihr Geschmack nicht nur dem Dasein Kraft,
Daß sie auch Freude am Genuß beleben.

Wie preisen wir dich, Gott für diesen Sinn,
Durch den wir an der Nahrung uns erweiden?
Mit Undank, wehe, nehmen wir sie hin
Statt Uebermaß und Tadel zu vermeiden.

Daß doch die Lippe fürder nichts berührte,
Was nicht vorher das Herz zu danken rührte.

XXVII.

Geruch.

Nun endlich ist der Winter überwunden,
Das starre Eis zerfloß in lindem Thau;
Es wächst die Hoffnung mit des Tages Stunden
Und leise, leise grünt es auf der Au.

Dem Tode nahe war ich krank gelegen
Und schon entfloh das Leben wie ein Traum,
Nicht mehr die matten Glieder konnt' ich regen,
Ich trug das Uebermaß der Schmerzen kaum.

Da hat barmherzig Gott von mir genommen
Die schwere und doch wohlverdiente Qual;
Er lädt mich ein zum Lenz hinaus zu kommen,
Schon keimen Blüthen im verborgnen Thal.

O Lenzesduft! ich athme voll Entzücken,
Des Daseins Wonne will mich fast erdrücken!

XXVIII.

Die Hand.

Auch du bist seiner Weisheit Künderin,
Du schöngeformte, wohlgebaute Hand;
Du ziehst des Lebens täglichen Gewinn
Mit emsig kluger Sorgfalt aus dem Land.

Aus sprödem Marmor meisselst du ein Bild,
Das schön und lebenswarm zu athmen scheint;
Dein Pinsel mengt die Farben leuchtend mild
Und schafft ein Werk, das der Natur sich eint.

Du baust die höchsten Tempel, legst die Welt
Durch Berg und Thale in den Schienenbahn,
Und deine Technik freudenvoll erhellt
Was tief der Geist an Harmonie'n ersann.

Du bist es, die den Kranken liebvoll pflegt
Und segnend sich auf seine Stirne legt.

XXIX.

Im Bergwald.

Kein Sehnen und Verlangen treibt mich fort
Wenn du mich birgst, o hehrer Waldesraum,
Ein stiller Dom bist du, ein Friedenshort,
Darin die Stunden schwinden wie ein Traum.

Entzückend klingt der Lüfte Hymnensang,
Der flüsternd um die alten Buchen schwebt,
Kein Menschenton zur Seele holder drang
Als dieser Hauch, den Gottes Wort belebt.

Wie kenn' ich sie, die weichen Stimmen all,
Das leise Wachsen bis zu voller Macht,
Des Athems Schwinden und den Widerhall,
Wenn frischer Ostwind neue Kraft gebracht.

Von Dank begeistert heb' ich meine Brust
Um ein- und auszuathmen Waldesluft.

XXX.

Freie Spende.

Welch eine Mühsal, bis der kleinste Grad
Von schöner Kunst und Technik sich erwirbt,
Es dreht die stete Uebung sich im Rad,
Bis fast der Geist am Einerlei verdirbt.

Wie anders mit den Sinnen, die Gott gab!
Wir hören, sehen in Vollkommenheit
Und kennen nicht der Nerven Zu und Ab,
Nicht, was dem Schall und Lichte Kraft verleiht.

Das dauernde Gesetz erfüllt sich still
Und dienet dem Geschöpf, das unbewußt
Es braucht — und ach, mißbraucht so wie es will,
Zum Nutzen Andrer, meist zur eignen Lust.

Und kömmt der Forscher nur auf einen Grund,
Wie stolz hebt er das Haupt nach solchem Fund!

XXXI.

Ausblick.

Ist denn mein Herz der Welt so sehr entwöhnt,
Daß mir allein genügt die Einsamkeit?
Mich kränkt die Rede, die ans Ohr mir tönt,
Das Schweigen der Natur ist mir gefeit.

Ich blicke nieder auf das ferne Thal
Vom Abendgolde feierlich beglänzt,
Des Kirchleins Kreuz bescheint ein letzter Strahl,
Im Schatten läuft die Straße strombegrenzt.

Einst zog auch ich auf diesem Pfade hin,
Das Herz erfüllt von jungem Lebensdrang,
Viel tausend Bilder schwirrten durch den Sinn,
Und von den Lippen Liedeslust erklang.

Nun blick ich stumm — und dennoch selig nieder,
Ich fand in Gott mehr als die Jugend wieder.

XXXII.

Die Brieftaube.

Was soll mir dein geheimnißvoller Trieb,
O Taube, die so treu die Botschaft kündet,
Die, ausgesandt — nie in der Fremde blieb,
Die stets den Weg zurück zur Heimath findet.

Der Haft entlassen steigt sie in die Luft
Und kreist, die wahre Richtung zu erkennen,
Dann fliegt sie über Ströme, Berg und Kluft,
Ja über Meere, die vom Ziele trennen.

Ob Sturm und Regen ihren Flug erschwert,
Ob Adler in den Lüften nach ihr jagen —
Nur vorwärts, vorwärts, bis zum heim'schen Herd
Der Fittig die Ermattende getragen.

O Taube, meine Seele, so auch du!
Es gilt den Preis — der Heimath ew'ge Ruh'.

XXXIII.

Diamant.

Ich seh dich, wundervoller Diamant
Im Feuer aller Farben glitzern, sprühn.
Als Gott die Welt chaot'schem Sein entwand,
Da hieltst du schon bereit dein stilles Glühn.

Viel tausend Jahre währt' es, bis dein Licht
Nach harter Müh' der Suchende geschaut,
An deinem Werthe täuschte er sich nicht,
Auf dich hat er den Reichthum aufgebaut.

Wie oft bist du gewandert, wessen Glück
War dein Besitz, wen hast du überlebt?
Du funkelst leis und bringst ein Bild zurück,
Das sanft vom Ararat hernieder schwebt:

„Mein Glanz ist Abbild jener Friedensspende
Die Gott gegeben nach der Sündfluth Ende.

XXXIV.

Hunger.

Empfände nicht der Mensch des Hungers Zwang,
Müßt' er nicht sorgen für die Tagesspeise,
Wie bald zerfiel' der Ordnung weiser Gang,
Wie träte schnell die Welt aus ihrem Kreise!

Wer hätte dann zum Bau den Stein gebracht,
Wer Frucht gezogen aus dem spröden Lande,
Wer trüge Kohlen aus dem tiefen Schacht,
Wer webte noch die schützenden Gewande?

Der Reiche liegt verdrossen in dem Raume
Und schätzet nicht des Daseins goldne Hülle,
Die Tage ziehn vorbei, er achtet's kaum
Und dankeswürdig dünkt ihm nicht die Fülle.

Hätt' nicht der Hungernde für ihn erworben
Er wäre längst verkümmert und verdorben.

XXXV.

Der Magnet.

Als Gott das Dunkel von dem Licht geschieden
Da stellt' er den Polarstern auf die Wacht.
Seit diesem Tag zeigt nordwärts von hienieden
Unstörbar des Magnets geheime Macht.

Sie leitet auf des Meeres hohen Wogen
Den Fischer in die nebelferne Bucht,
Und kein Pilot ward je vom Ziel gezogen,
Der nach dem Stand der Nadel es gesucht.

Blick' hin auf des Magnetes Zittern, Beben,
Wird er nach Ost, nach Westen abgedrängt.
Nach Norden steht allein sein inn'res Leben
Und nur von dort er seine Ruh empfängt.

Welch ein Geheimniß, welche Geisterlehre:
Daß so mein Herz nach Gott gerichtet wäre!

XXXVI.

Frühling.

Zerflossen ist, verthaut des Winters Eis,
Aus tiefem Schlummer wacht die Erde auf,
Die Fluren deckt der Blüthen zartes Weiß
Und alle Bächlein sprudeln frohen Lauf.

Schon kehrt zurück der Schwalben langer Zug,
Zum Neste lädt die Amsel mit Gesang.
Die Lerche steigt empor mit hohem Flug
Zum Himmel schmetternd ihren Frühlingsklang.

Du schöne Welt der ahnungsvollen Lust,
Entfesselt aus der Starrheit kaltem Arm,
Welch mächtig Sehnen weckst du in der Brust,
Wie regt sich's in der Seele voll und warm!

O Lenz! des Auferstehens Unterpfand,
Hauchst du den Gruß aus ew'gem Heimatland?

XXXVII.

Sommer.

In voller Kraft entfaltet die Natur
Der Früchte Schatz zu tausendfält'gen Gaben.
Verborgnen Samens längst verwester Spur
Entkeimte all der Reichthum, uns zu laben.

Und sieh, die Weisheit! jede kleinste Frucht
Trägt schon in sich die samenreiche Hülle.
Wär' noch so hoch der Berg, so tief die Schlucht,
Es senkt sich in den Schooß die Lebensfülle.

O Sommerpracht, von hoher Bergeshalde
Schau ich hinab auf deinen Zauberplan,
Auf Wies' und Felder, auf den Strom am Walde,
Seh all die Thäler trunknen Auges an.

Nur eine Wehmuth will die Seele streifen:
Wird je mein Geist zu vollem Sommer reifen?

XXXVIII.

Herbst.

Früh kommt der Schatten, schärfer wird das Licht,
Und von den Alpen ziehn zu Thal die Herden.
Noch blühen Blumen, doch sie duften nicht,
Wie bald wird Alles stumm im Walde werden!

Kein linder Hauch die Wange mehr umkost,
Der Herbstwind rüttelt an den Jugendträumen;
Nicht lange mehr — und Winterschauer tost
Und reißt die letzten Blätter von den Bäumen.

Doch, kluge Winzer nützen ihre Zeit
Und pressen jetzt den goldnen Saft der Reben;
Aus Sommertrauben halten sie bereit
Den Trunk, der froh erwarmt das kalte Leben.

Der Geist des Herbstes ist der Geist der Ernte —
Daß doch von ihm die Menschenseele lernte!

XXXIX.

Winter.

Die Erd' hat ihre Schaffenspflicht erfüllt
Und alles Sein an ihrer Brust genährt;
Es naht die Zeit, die sie in Schlummer hüllt,
Und in Erstarrung all ihr Leben kehrt.

Nun scheltet nicht den Winter rauh und bös!
Seht nur, wie sorglich deckt mit Schnee er zu
Die Mutter, daß die Müdigkeit sich lös'
Und neue Kraft ihr werde durch die Ruh.

Liebt Ihr nicht auch des Alters Silberkranz,
Der sich auf treubewährte Häupter legt,
Und strahlt nicht mancher Wintertag im Glanz,
Wie ihn kein Lenz trotz aller Jugend hegt?

O Winter! nicht mißachtet, hoch willkommen,
Nach dir muß ja mein ew'ger Frühling kommen!

XXXX.

Schlummer.

Ich danke meinem Gott, daß er den Schlummer
In Mitleid und Erbarmniß uns geschaffen!
Wie könnte der Gequälte sich dem Kummer,
Der Last des Denkens und der Angst entraffen?

Denn, ob wir schlaflos manche Nacht auch liegen
Und kein Vergessen unsre Marter wendet,
Es kommt die Zeit — da muß der Schlummer siegen,
Der uns mit holdem Traum die Qualen endet.

Doch selbst, wenn gute Tage dir gegeben,
Du tragst nicht lang die freudevollen Stunden,
Sogar die Wonne nagt an unserm Leben —
Wer sie gekostet, hat es schwer empfunden.

So stärke, süßer Schlummer alle Schwachen,
Bis Gott uns gibt ein seliges Erwachen.

XXXXI.

Preisblüthe.

Weil sie nicht reden kann, die arme Blüthe
Sieht sie dich an mit glühend schönem Blick,
Sie duftet süßen Dank dir ins Gemüthe
Und bringt der Unschuld Freudigkeit zurück.

Vor ihr kannst du der bösen Welt vergessen
Und kannst nicht stolz und kalt vorübergehn,
Du möchtest sie an deine Lippen pressen
Und tief hinein in ihr Geheimniß sehn.

O Blüthen, stille Künder großer Liebe,
In eurem Schweigen liegt so tiefe Macht.
Weh dem, der ohne Fühlen vor euch bliebe,
Dem eure Schönheit nicht den Trost gebracht,

Daß ihr nur Boten seid der Himmelsauen,
Wo wir dereinst den ew'gen Frühling schauen.

XXXXII.

Belebung.

Kennst du der Memnonsäule schöne Sage?
Hebt leuchtend sich die Sonne über Theben,
Verstummt im ersten Strahl des Nachtwinds Klage —
So tönet aus der Säule volles Leben,

Ein Klang geheimnißvoller Melodien,
Als wär', entfesselt von des Schweigens Tiefe
Dem stummen Bild ein süßer Ton verliehen,
Als ob „Willkommen" er zur Sonne riefe.

Mußt, theure Seele, du der Zeit nicht denken,
In der kein Wort der Liebe du gefunden?
Es schien um dich sich dunkle Nacht zu senken,
Du lagest, wie von schwerem Traum gebunden.

Da stieg empor der Wahrheit sonnig Licht
Und Glaubensjubel aus der Tiefe bricht!

XXXXIII.

Kunst.

Ein Wunderwerk der Kunst, wenn aus dem Steine
Ein Antlitz du gemeißelt, voll des Lebens.
Und doch — der Züge ideale Reine
Befragst um ihre Seele du vergebens.

Der große Bildner, der aus wenig Erde
Den ersten Menschen hoch und frei gestaltet,
Dem er Bewußtsein gab mit seinem „Werde",
Den Geist, der durch Jahrtausend nicht veraltet —

Wie ist er über dir so hoch erhaben!
Und doch weihst du ihm nicht dein stolzes Denken
Und beugst dein Knie nicht für die tausend Gaben,
Die er aus freier Güte dir wollt' schenken;

Denn nur *sein* Hauch belebet deine Glieder,
Er zieht ihn ein und sterbend sinkst du nieder.

XXXXIV.

Abschied von der Natur.

Zum letztenmal durchwandl' ich diesen Weg,
Dann geht es für ein Jahr in alle Weite;
Wer weiß, wie schwer der Pfad, wie hoch der Steg,
Geliebter Engel, gib mir das Geleite.

Ich nehme Abschied, stiller Waldeshain,
Von all den Plätzchen, wo ich sinnend weilte,
Es blühn die Herbstesblumen an dem Rain,
Da schon der Tod die Sommerblüth' ereilte.

Ich muß zurück zur überlauten Stadt,
Seh' schon von Oben sich die Straße winden.
Mein Engel! einen Wunsch die Seele hat:
Laß' in dies Thal zurück den Weg mich finden.

Hier hat dein Geist mich liebend oft umschlungen
Da ich den Schöpfungsdank dir vorgesungen.

In Jesum Christum

(In Jesus Christus)

I.

Es ist ein Name über alle Namen,
Vor dem in Ehrfurcht sich die Geister neigen,
Hoch schwebt er über goldnem Sternenrahmen,
Anbetend alle Welten vor ihm schweigen.

Es ist ein Name, den die Kindlein kennen
Wenn auf dem Weihnachtsbaum die Lichtlein glühen,
Ein Name, den die ärmsten Pilger nennen,
Wenn sie erschöpft auf hartem Pfade ziehen.

Es ist ein Name — über alles Lieben
Geliebt vom Herzen, das ihn treu befunden,
Ein Name, der da ward an's Kreuz geschrieben,
Weil er vom Fluch die Erde losgebunden.

O Name! süßes Pfand der Glaubenserben,
Dich auf den Lippen laß mich leben — sterben.

II.

(Sylvesterabend.)

Von tausend Lippen tönt der Wunsch für Glück,
Und manches Herz erbebt darob im Stillen;
Es denkt an das vergrämte Jahr zurück
Und schwere Thränen aus dem Auge quillen.

O sprecht! an welcher Pforte pocht Ihr an,
Wo sucht Ihr wahres Glück und goldnen Frieden?
Flieht nicht die Zeit dahin wie Traum und Wahn
Und welche Freude währet fest hienieden?

Die echte Sehnsucht kommt vom Gottesreich,
Sie trägt das Herz empor auf ew'gen Schwingen,
Sie bringt das Glück herab und machet reich
Die Seele, die sich dankend kann erschwingen:

Daß ihr gewährt ist, Jesum zu erkennen,
Daß nichts von seiner Liebe sie mag trennen.

III.

Viel tausend Jahre hat die Welt geschmachtet,
Bis ihr gekommen der Erlösung Zeit.
Da stiegst du nieder, still und unbeachtet
Und wähltest Armuth und Verborgenheit.

Drei Jahre nur gabst du dem äußern Leben;
Wie viel zogst du von diesen noch zurück,
Nur dem Gebet in Einsamkeit ergeben,
Und rangst mit Gott um unser ew'ges Glück.

O wenn doch in Geduld die Seel' ertrüge
Was Gott ihr auferlegt zu ihrem Heil!
So aber drängt sie vor in Wahn und Lüge
Und reißt an sich ein unerlaubtes Theil!

Mir aber ist, als ob mein Heiland riefe:
„Verbirg dich, Herz, kehr ein in meine Tiefe".

Filium ejus unicum

(seinen eingeborenen Sohn)

I.

Siehst du den Strom aus einer Quelle werden,
So weißt du, eines Seins ist ihr Gehalt.
Der Strom durchzieht die Fläche weiter Erden,
Des Berges Urquell in ihm weiter wallt.

Darf ich — Natur — auf deinen myst'schen Wegen
Zu Gott, dem Unsichtbaren ziehn,
So will Erkennen ahnungsvoll sich regen,
Und gläubig drängt es zu dem Schöpfer hin.

Gott ist aus sich der ew'ge Quell vom Leben,
Der Strom aus seinem Borne ist der Sohn.
Der Schaffensdrang, sein lieberlösend Streben
Treibt ihn zur Erde von des Vaters Thron:

Und doch, indeß sein Geist die Welt durchzieht,
Ruht er im Born, dem ew'gen Quellgebiet.

II.

Christi Lehre.

(Regnum Dei intra vos est.)

Im Innersten das Gottesreich zu tragen,
Das ist die Wissenschaft, die Christus lehrt.
Von Außen nichts zu fordern, nichts zu fragen,
Was nicht den Weg zu Gottes Tiefe kehrt.

Wie Christi Herz am Vater so gehangen,
Daß er sich „Eins" mit seinem Geist genannt,
So sollen wir allüb'rall Ihn umfangen,
Der noch am Kreuz in Lieb für uns entbrannt.

Mit Christi Herz empfinden, kämpfen, leiden,
Hingeben uns mit seiner Opfergluth,
Um seiner Liebe willen Alles meiden
Was nicht gestempelt ist mit seinem Blut; —

Mit Christi Herz empfangen und entsagen:
Dies heißt, das Gottesreich im Innern tragen.

Dominum nostrum.

(unsern Herrn).

I.

Du bist der Herr! Kein König gnadenreich,
Der Gunst beschert, um stolz dann zu entlassen,
Kein Meister, dem der Schüler zitternd bleich
Gesteht, daß seine Lehre nicht zu fassen.

Kein Kriegsheld bist du, der den Schwachen höhnt,
Kein Reicher, der des Armen Hab' verachtet,
Kein Künstler, der mit Worten übertönt,
Was ehrfurchtsvoll der Laie fromm betrachtet.

Du bist kein Herr, der einen Sklaven quält
Und ihm vor Augen hält die Zahl der Stunden,
Kein Weiser bist du, der sein Fach erwählt
Um Ungelehrte schmerzlich zu verwunden.

Du bist der Herr, der für uns litt und starb,
Und noch am Kreuz um unsre Seele warb.

II.

Du bist der König aller Himmelsschaaren,
Du bist der Herr der unsichtbaren Welt,
Dein Machtwort ist's, was Außen wir gewahren
Und was dein Wille und Gehorsam hält.

Du bist der Herr der Lebenden und Todten,
Und all der Seelen, die kein Leib noch deckt;
Ich lebe nur, weil du es so geboten
Und du mich gnädig aus dem Nichts geweckt.

Wer sucht nach Trost in diesem Thal der Thränen,
Und weiß doch, daß du Herr und König bist,
Daß alles Ringen, alles heil'ge Sehnen
Ein Ausfluß deines eignen Herzens ist?

Ich Thor! nach Erdengunst noch mühen — streben
Und du, o Herr! willst mir den Himmel geben!

III.

Christus als Freund.

Noch eh' die Seele selber sich bewußt
Umwirbst du in der Taufe sie als Freund;
Des Kindes Communion ist deine Lust,
Weil sich dein Herz dem Unschuldsvollen eint.

In Großmuth schließest du den Freundschaftsbund
Dem Reichen gegen Stolz zu heil'ger Wehr,
Dem Armen, daß er auf dem Erdenrund
Nichts sehnlicher als dich, sein Gut begehr'.

Und wenn die Füße straucheln, bist du da,
Und wenn das Schäflein unter Dornen geht
Bist liebend du als guter Hirte nah;
Du hemmst den Sturm, der sonst das Boot verweht.

O Trost, wird beim Gericht es mir bewußt:
Du warst mein Freund, ich ruht' an deiner Brust.

IV.

Postcommunio.

Auf meinen Knie'n hab' ich dich angefleht
Ein theures Wort zum Abschied mir zu sagen,
Ein einzig Wort, das, eh' dein Hauch verweht
Ich in die laute Welt zurück mag tragen.

Ich horchte sehnend, wartete so bang.
Ist meine Bitte ungehört verklungen?
Da war' es mir, als hätt' in weichem Klang
Das Wörtchen „Unitas" mein Herz durchdrungen.

Und wie ein Strahl die Finsterniß erhellt,
So daß die Schatten in dem Licht versinken,
Sah ich die „Einheit" klar vor mich gestellt
Und goldne Worte vor der Seele blinken:

„Versteh' es, Welt und Pflicht in Mir zu einen,
„Kein Doppelbild ertrag' ich an den Meinen.

V.

Zum Herrn.

Es ziehen nur zwei Wege durch das Leben.
Der eine führt hinauf zu Gottes Licht,
Der andre leitet ab vom wahren Streben,
Auf ihm erreichest deinen Herrn du nicht.

Ach, armer Geist, wie sehr bist du verblendet,
Benennst du „Fortschritt" deine schlimme Bahn;
Was von dem Worte Gottes sich gewendet
Es fällt zum Opfer einem bösen Wahn;

Denn alle Schönheit, die der Welt verliehen
Durch unsers Schöpfers gnadenvolle Hand,
Sie soll dich aufwärts, selig aufwärts ziehen
Bis daß dein Herz den Born der Güte fand.

Nur einen Weg darfst suchen du und wallen,
Den Weg, auf dem du findest „Sein" Gefallen.

Qui conceptus est de Spiritu Sancto.

(empfangen vom heiligen Geist.)

I.

Nicht jeder Geist, wie mächtig seine Flügel
Des Denkers Stirn umrauschen, ist von Oben.
Nicht jeder, der mit kühnverhängtem Zügel
Dahinsprengt, wird der Erdenluft enthoben.

Voll Geist zu sein verbürgt nicht Gottes Segen;
Denn „Geist“ ward auch dem Stolzen, wie dem Bösen.
Er rauscht aus mächt'gen Tönen dir entgegen,
Doch kann er nicht vom Bann die Seele lösen.

Nur was im heil'gen Geist sein Dasein gründet,
Trägt Friede und trägt Wahrheit in das Leben.
Nur was in diesem Licht Verklärung findet,
Kann die Beseligung des Höchsten geben.

Nur Christus, der im heil'gen Geist empfangen,
Stillt deiner Seele glühendes Verlangen.

II.

Des Paradieses Ströme sind verrauscht,
Die goldne Zeit in weite Fern geschwunden
Da Gott mit dem Geschöpf sein Wort getauscht,
Weil er es noch von Sünde frei befunden.

Wie thürmt sich gen den Schöpfer schon die Schuld
Und welch ein Jammer überbraust die Erde!
Ersteht noch aus der Sündfluth Gottes Huld,
Ein lichter Hoffnungsstern, ein neues „Werde“?

Wer rettet aus dem Tode das Geschlecht?
Nur eine Jungfrau, unbefleckt empfangen,
An der die Gnade frei geübt ihr Recht,
Sie kann allein der heil'ge Geist umfangen;

Denn nur die Reinheit zieht den Himmel nieder,
Und bringt uns das verlorne Eden wieder.

III.

„Ich komme und will Wohnung bei ihm nehmen.“
Wer kommt? Die heiligste Dreifaltigkeit.
Zu wem? Zum Täufling! Nein es ist kein Schemen;
Zu Gottes Tempel ist das Kind geweiht!

Die Erbschuld ist im Gnadenstrom verflossen
Und neu geschaffen steht das Paradies.
Nun mag es drinnen keimen, blüh'n und sprossen,
Und Früchte reifen wie sie Gott verhieß.

Ach! wirst du diesen Tempel je zerstören?
Kind Gottes, edles Glied am myst'schen Leib,
Wird auch dein Herz der böse Hauch bethören,
Sorglos, ob er den reinen Geist vertreib'?

Mein Gott! ich fleh mit Reue und Vertrauen,
Hilf meiner Seele Tempel neu erbauen.

IV.

Christus als Brücke.

Vi ho dato il ponte del mio Figluolo acciochè passando il fiume non vi annegaste. (Divina Providenza. S. Caterina da Siena.)

Wie eine Sturmfluth braust es durch die Lande
Als Adam aufgethan der Sünde Thor.
Zerrissen waren Gottes Freundschaftsbande,
Der Engel Sang gestört vom Rachechor.

Ein breiter Stom tost' zwischen hier und drüben,
Und abgetrennt von Gott lag unsre Welt;
Kein Stern erhellt den Himmel mehr, den trüben,
Das Urtheil ew'ger Feindschaft schien gefällt.

Da schied der Sohn aus seines Vaters Armen
Ward Brücke über diese Schreckensfluth,
Trug die erlöste Menschheit voll Erbarmen
Zurück in Gottes friedensvolle Huth.

Kein Brücklein seh' zwei Ufer ich verbinden,
Daß ich im Bild nicht meinen Herrn muß finden.

Natus ex Maria Virgine.

(geboren aus Maria der Jungfrau)

1.

Wie fürchtet jeder freie Mann die Haft,
Das Hemmniß seines Willens, seiner That;
Der kleinste Widerspruch ihm Leiden schafft,
Denn, Qual genug ist ihm schon fremder Rath.

Doch Gott, der Ewige von Ewigkeit,
Der unumschränkt aus eigner Kraft gelebt,
Er schließt sich in die Schranken enger Zeit,
Vor denen jeder freie Engel bebt.

Verlassen, arm will er geboren sein,
Kein Haus kein Kämmerlein er vorbehält.
Ein Einz'ges nur: von einer Jungfrau rein
Will er geschenkt sein dieser sünd'gen Welt.

O welch Geheimniß: sich dem Tod vermählen
Aus ewig freier Liebe für die Seelen!

II.

„All ihre Zier ist innen". Unbefleckt
Empfangne! Jungfrau, Mutter ohne Gleichen,
Der Keuschheit Schleier hält dein Aug' bedeckt,
Daß alle bösen Geister vor dir weichen!

Die zarten Hände thun die ärmste Pflicht,
Indeß dein Denken zu dem Höchsten fliehet;
Erhaben bist du, und du weißt es nicht,
Obgleich dein Anblick schon zum Himmel ziehet.

Kein Gram blieb dir erspart; denn siebenfach
Hat dich durchbohrt das scharfe Schwert der Schmerzen.
Doch nie in Klagen deine Lippe brach,
Du trugst dein Weh mit königlichem Herzen.

Drum blickt das Martyrthum zu dir empor,
Drum preist dich ohne End' der Engel Chor.

III.

(Postcommunio)

O Kindlein Jesu, willst Du mir nicht sagen,
Was dir mißfällt an meinem armen Herzen?
Ich möchte dir so gern mein Elend klagen,
Und wie mich meine tausend Fehler schmerzen.

Da streckst Du beide Arme mir entgegen
Als wolltest du um meinen Hals sie schlingen;
Doch auf die Wimpern fühl' ich fest sich legen,
Die Händchen, daß kein Licht hinein mag dringen.

O Kind! wie sehr versteh' ich deine Liebe!
Nach Außen soll der Blick sich fest verschließen,
Daß nicht im flatterhaften Weltgetriebe
Dein zartes Bildniß muß in mir zerfließen.

Ja — drücke fest mir beide Augen zu —
Was ich in mir dann schaue bist ja du!

IV.

Am Dreikönigstag.

Auch ich, die Ärmste unter allen Armen
Möcht' in Anbetung deiner Krippe nah'n,
Wo du mit kindlich, göttlichem Erbarmen
Die kleinste Gabe willst in Huld empfahn.

Ein Kästchen leg ich zitternd vor dir nieder;
Nur meine Lebenstage sind darin.
O Kind, und du erkennst sie alle wieder,
Und siehst, wie ich so schlecht an Habe bin.

Dein Händchen wühlt umher in all den Steinen
Und sucht nach Perlen, sucht nach echtem Gold.
Weh! findest unter allen du nicht einen,
Der an sich trägt den wahren Opfersold?

Da — endlich! strahlt ein Steinlein dir zu Dank —
Der Tag, da mir die Welt in dir versank.

Herz Jesu.

Die Weltbesieger übten ihre Macht
Und ihre Herrschsucht auch in Bethlehem
Wer seinen Namen nicht zu Buch gebracht
Und sich nicht selbst gemeldet — wehe dem.

Auf Juda lag die schwere Eisenhand;
Es lebt' in eigner Geistessklaverei.
Die Zeit, da in Jehova Ruhe fand
Das glaubenstreue Herz — sie war vorbei.

Da naht — verborgen in der Jungfrau Schooß
Der König der Propheten still am Thor.
Geblendet Volk! Durch ihn nur wirst du groß,
Was schließest seinem Pochen du das Ohr?

Maria fühlet der Verweisung Schmerz,
Es klopft so stark in ihr des Kindleins Herz.

II.

Den Reichen nicht in üppigen Palästen,
Den armen Hirten, die in kalter Nacht
Fern von dem Glanz der Welt und ihren Festen
Bei ihrer Heerde pflichtgetreu gewacht,

Ward durch die Engel Botschaft zugekommen,
Daß des Erlösers Herz auf Erden schlägt.
Wie gläubig sie die Kunde aufgenommen,
Wie Hoffnung sie zur Krippe Christi trägt!

Der Armuth gilt der Pulsschlag seines Lebens,
Sie grüßt sein Blick, sein erstes Lächeln mild,
Und seiner Liebe harret nicht vergebens,
Wer gen die Welt sich schützt mit diesem Schild.

Den Weisen sandte Gott wohl einen Stern,
Doch nicht die lichten Engel unsers Herrn.

III.

Nicht du hast es gewollt. Die Eifersucht
Des Herrschers ließ die zarten Kindlein morden.
Die Stadt, zur Wiege der Erlösung ausgesucht,
Zum Schauplatz blut'gen Gräu'ls ist sie geworden.

Was litt dein Herz bei solchem Jammerschrei,
Beim Hilferuf der Mütter und der Kleinen!
Wie ließ sich dieses Wahnes Raserei
Mit deinem Dasein, Friedensfürst, vereinen?

„O schweig! Von allen Kindlein dieser Welt
War diese Unschuldsschaar allein erkoren,
Daß sie vor Gott den Siegeseinzug hält
Bevor des Lammes Tod sie neu geboren.

Die Ersten sind sie, die um mich gestorben,
Die Palme des Martyriums sich erworben."

IV.

Der Menschen Heimatliebe ist so groß,
Daß dieß Gefühl zur Krankheit werden kann.
Wie Vielen ist's ein unabweislich Loos
Zu leben in der Fremde kaltem Bann.

Nun seht Maria mit dem Jesuskind
Geführt von Joseph auf der langen Flucht.
Wie müd' sie All', wie schwer die Herzen sind,
Wie kaum zu tragen der Verbannung Wucht.

Es sollt' so sein, und in dem süßen Blick,
Dem Lächeln, seiner Mutter zugewandt,
Lag schon der Trost für uns, die das Geschick
Vom Heimatsherd zur Fremde weggesandt.

O Jesuskind, mit deinem guten Herzen
Hilf tragen, ach! der Trennung böse Schmerzen.

V.

Was wir genießen, danken wir den Armen.
Von ihrer Hände Arbeit leben wir.
Nicht nur mit Gold, — bezahl' auch mit Erbarmen
Und mit Gebet, was sie geleistet dir.

Ob Königsblut in Joseph's Adern lebte,
Er hieb mit schwerer Axt das Holz zum Bau.
Der zarte Knabe Jesus nicht erbebte
War seine Tagesarbeit noch so rauh.

Kam dann die Nacht, lag er auf seinen Knieen
Und flehte herzensweich den Vater an,
Er möge segnen bis das Werk gediehen,
Das er aus Lieb' zur Menschheit heut gethan.

O griff' kein Sterblicher zu seinem Spaten
Bevor er Jesu Tagewerk berathen.

VI.

Als Joseph und Maria dich gefunden,
Sprachst du zu ihnen: „wußtet Ihr denn nicht,
Daß ich im Haus des Vaters sei?“ Bekunden
Hast du gewollt: ob noch so zarte Pflicht

An ihre Eltern knüpft der Kinder Seelen, —
Dem Gottesruf der erste Rang gebührt.
Ohn' gegen heil'ges Recht sich zu verfehlen
Manch kühner Weg in Gottes Tempel führt.

O möchten manche Mütter still bewahren
Die Rede Christi, wie Maria that,
Und dem Berufe nicht, dem gottesklaren
Des Kindes widerstehn mit eitlem Rath.

Gebt hin die Theuren, ob mit Kampf und Schmerzen,
Gott hat ein Recht auf die erlösten Herzen.

VII.

Johannes' Demuth kränkte sich daran
Als Jesus bat, die Taufe ihm zu spenden.
Beschämten Auges blickte er ihn an
Und hob die Schale zitternd in den Händen.

Ich seh' die Jordansfluth und seh' das Bild
So innig zart vor meinem Geiste schweben.
Wenn sich der edle Täufer unwerth hielt,
Was ist vor Jesus dann m e i n sündig Leben?

Und dennoch neigest du dein Haupt vor mir
Will ich mit meinen Armen dich umschließen.
So bittre Taufe spend' ich, Heiland, dir,
Wenn meine Thränen auf dich niederfließen.

O wie sich da des Täufers Bild erneut
Und eins nur tröstet: daß mein Herz bereut.

VIII.

Ein Wort von dir: es wandelt sich der Krüge
Geschmacklos Wasser zu dem besten Weine.
Ein Wort von dir, — o wenn mein Herz dich früge
Wie wandelten in Brod sich all die Steine

Der Selbstsucht, wie viel Trost blieb' noch im Munde
Davon die matten Freunde froh zu stärken,
Dein Herz zu preisen, das zu jeder Stunde
Sich offenbart in tausend Wunderwerken.

Auch mich hast Du zum Hochzeitmahl geladen.
Will schmücken mich mit Hoffnung und Vertrauen;
Soll theilhaft werden unverdienter Gnaden
Soll staunend deine Himmelswunder schauen,

Wenn am Altar der Erde schlichtes Gut
Du wandelst in dein allerheilig Blut.

IX.

Was waren das für wundersame Zeichen,
Die in den Sand dein zarter Finger schrieb?
Die Schriftgelehrten sahst du von dir weichen
Und nur die Sünd'rin vor dir stehen blieb.

Es war die Sprache deines milden Denkens,
Die wie ein Thau vom Himmel niederfiel,
Ein Zeugniß deines in dich selbst Versenkens,
Das nur der Seele Rettung kennt als Ziel.

„Dir ist vergeben, sündige nicht wieder"
Sprachst du zu ihr, die keine Christin war.
Beschämt sank sie zu deinen Füßen nieder
Und brachte dir ihr Thränenopfer dar.

Wie oft hast du dieß Wort zu mir gesprochen,
Und ich — wie oft die Treue dir gebrochen?

Passus.

(gelitten)

I.

Jedwedes Leid ist Folge unsrer Schuld,
Denn erst mit Eva's frevelnder Empörung
Zog dieser Schatten über Gottes Huld,
Begann des Edens schaurige Zerstörung.

Das Leiden ohne Tröstung ist der Tod —
Wenn Freude Leben ist; doch der Gerechte,
Der eigne Schwäche kennt und fremde Noth,
Verehrt im Leiden Gottes ew'ge Rechte.

Nur Christi mildes Herz ertrug es nicht,
Daß hoffnungslos die armen Menschen stritten;
Er brachte in das Leid ein goldnes Licht
Indem er selbst das Aeußerste gelitten.

O des Bewußtseins: „Gott im Gram verbunden"
Wie es verklärt die herbsten Leidensstunden! —

II.

(Gelitten an den fünf Sinnen.)

Du hast geschaffen alle Harmonie'n!
Was je die Welt gehört an schönem Klang
Hast du aus deiner Fülle ihr verlieh'n,
Aus dir ist jeder himmlische Gesang.

Du regeltest die Schwingungen des Schalls,
Der als Musik das Ohr so sanft berührt,
Die süßen Stimmen schufest du, des Alls,
Die Sprache, die so tief die Herzen rührt.

Und dennoch wollte dein geduldig Ohr
Den Mißklang tragen dieser bösen Welt!
Drang noch so schrill ihr Weh zu dir empor,
Nie schien die äuß're Ruhe dir vergällt.

Das Gräßlichste hast du gen dich vernommen
Und littest, bis Erlösung uns gekommen.

III.

Als du gestanden auf des Tabor Höh'n
Und du die eigne Schöpfung überblickt,
Da schien sie deinem Gottesaug' so schön,
Daß du der Erdenschwere wardst entrückt.

Vielleicht gedachtest du der Himmelsau'n,
Wie dort die Engel voll der Seligkeit
Dem ew'gen Vater in das Antlitz schau'n
Von allem Bangen nahen End's befreit.

Doch nicht zu sel'gem Schau'n kamst du herab,
Und schlossest nicht dein Aug dem Erdenweh,
Es sollte schauernd blicken in das Grab,
Daß es den Tod und die Verwesung säh'.

Und ob du littest, als von Kreuzeshöh'n
Du sahst die Königin der Schmerzen stehn!

IV.

Auch dieß ist dein Geschenk: der Blüthenduft,
Der tausendfachen Kelchen süß entschwebt;
Die aromatisch feine Morgenluft,
Die nach der schwülen Nacht so frisch belebt.

Barmherz'ge Schwester, die den Kranken pflegt,
Beengt im heißen, niedern Kämmerlein,
Ob sich in ihr nicht auch die Sehnsucht regt
Nach einem Morgenhauch, erquickend rein?

Sie denkt an ihren Heiland, der entbehrt
Auf wald'ger Höh' des Athmens freie Luft,
Der in dem engen Raum die Schüler lehrt
Und Kranke tröstet in der Großstadt Wust.

In seinem Geist will sie ihr Opfer tragen,
Aus Lieb zu ihm beharren ohne Klagen.

V.

Es that dir weh, als in der harten Krippe
Die kalte Luft um deine Glieder zog,
Es that dir weh, als dir auf Aug' und Lippe
Egyptens Plage stechend niederflog.

Es that dir weh, als du mit zarter Hand
Die rauhe Arbeit theiltest dienstbereit;
Mit Schmerz dein Fuß die Müdigkeit empfand
Zog sich der Weg gen Jericho so weit.

Du littest, als der Wüste Sonnengluth
Den Scheitel dir erbarmungslos gesengt,
Du littest, als in schlecht verhehlter Wuth
Die Pharisäer sich um dich gedrängt.

Doch eins den schwersten Stoß in's Herz dir führte:
Als Judas' Lippe dich im Kuß berührte.

VI.

Der frische Quell, der aus dem Felsen springt,
Der goldne Wein, den uns die Rebe beut,
Die Früchte, die des Herbstes Segen bringt,
All das, was deine Großmuth stets erneut —

Wir kosten es. Was geben wir zurück
An Lobgesängen für so reiches Gut?
O karges Wort, o selt'ner Dankesblick
Für all die Gaben deiner treuen Huth.

Und wär' es nur Vergessenheit! doch nein!
Mit Stolz und kaltem Hohn vergelten sie,
Die rühmend sich der „freien Forschung" weih'n.
Die Ehr' sich selber — doch dem Schöpfer ... nie!

So lassen sie am Kreuz dich durstend hangen
Statt Dank, des Herzens Galle zu empfangen.

sub Pontio Pilato

(unter Pontius Pilatus)

Pilatus, der des Rechtes du gepflegt
In deines Kaisers stolzem Heidensinn,
Wie hat dich Furcht vor deinem Volk bewegt,
Als es das Crucifige roh geschrie'n!

Durch deine Schwäche wardst unsterblich du,
Ein Vorbild allen Richtern dieser Welt,
Die um des Scheines, um der äußern Ruh
Das Recht so sprechen, wie's der Macht gefällt.

Pilatus! o des Namens falscher Klang,
Auf weiter Erde täglich neu genannt,
Wohin im Opfer Christi Namen drang,
Untilgbar ist die Schmach ihm eingebrannt.

Ja! wasche deine Hand. Nun ist's vorbei —
Du gabst statt Christus einen Mörder frei!

Crucifixus

(gekreuzigt)

Als noch die neue Welt im Dunkel war
Und Niemand sie geahnt jenseits der See,
Sahst du vom Kreuze sie vor dir so klar
Und littest auch um sie dein bitt'res Weh.

Fünf Welten schautest du, und fünffach quoll
Aus deinen Wunden jene Sühnefluth,
Die wunderbar, die mächtig, übervoll
Des Lebens schweres Elend machet gut.

Um jede Welt trugst eine Wunde du,
Denn jede gab dir einen Todesstoß,
Und jeder strömt dein Blut, die Hoffnung, zu —
Vom Fluch des Todes kaufest du sie los.

Dein Herzblut, sag, wem gilt es doch zumeist?
Dem Land, das dir das Kreuz als Heimath weist.

Feindesliebe.

Sei mir willkommen, schlummerlose Nacht!
In deiner Stille kann ich Seiner denken,
Der mir Erlösung durch den Tod gebracht,
Kann mich in seine Sühnegluth versenken.

So glaub in dieser Nacht ich zu verstehn,
Wie dreimal in den letzten Lebensstunden
Er wollte dem Verrath entgegengehn,
Wie Er vor Gott den Stachel ihm entwunden.

Er ging mit mildem Blick auf Judas zu!
Bevor sie noch das Kleid ihm abgerissen
Drückt er auf's Thränentuch in heil'ger Ruh
Sein Angesicht, verwundet und zerrissen.

Er rief, b e v o r der Speer sein Herz durchstochen:
„Verzeih! sie wissen nicht, was sie verbrochen!"

Die sieben letzten Worte.

I.

O Sohn Marien's, der am Kreuz du hangest,
Gezerrt, gemartert an den wunden Gliedern,
Der du statt Mitleid bittern Hohn empfangest,
Wie wirst du an der Menschheit dieß erwidern?

Du hast ja deine Opferfahrt vollendet,
Du hast vor Gott der Menschen Schuld entrichtet,
Du dürftest jetzt, der Erde zugewendet
Ein Wort ihr sagen, das die Bosheit richtet.

O Sohn der Jungfrau, sanft bis an das Scheiden,
In unerhörtem zartesten Empfinden,
Das stärker ist als alle Todesleiden
Kannst Du vor Gott nur einen Ausdruck finden:

Das Wort der Feindesliebe, die da spricht:
Verzeihung! was sie thun, sie wissen's nicht.

II.

Nun darfst du keinen Schritt mehr thun; die Hand
Nicht mehr zur Heilung der Bedrängten rühren,
Und weil der Hohn den echten Ausdruck fand
Sollst du am Kreuz den Namen „König“ führen.

Da dringt aus Schächermund ein tiefes Wort
Des Glaubens an dein Ohr im Ton der Liebe;
Noch ist dein süßer Lebenshauch nicht fort!
Daß vollen Trostes der Bereu'nde bliebe

Sprichst du: „Noch heute wirst du mit mir sein
Im Paradies“. O König aller Seelen!
Die Sonne sinkt hinab in glühem Schein,
Sie kann der Erde ihre Scham nicht hehlen —

Steig' wieder auf und künd' es täglich neu,
Das Paradies für wahre, echte Reu'. —

III.

Du kamst herab nur um der Sünder willen
Und ihnen gilt am Kreuz dein erstes Wort.
Die Tropfen all, die aus den Wunden quillen
Sie öffnen der Versöhnung milden Hort.

Es steht beim Kreuz die Königin der Schmerzen
Ertragend all den Jammer, allen Hohn;
Wann dringt ein Trosteswort zu ihrem Herzen?
. . . „Sieh deine Mutter! Weib, sieh deinen Sohn!“

Und ist dieß alles, ist das dein Vermächtniß,
Ist sie nicht eines zartern Abschieds werth?
Doch die Erkorne hält es im Gedächtniß:
„Dein Herz durchdringt ein siebenfaches Schwert.“

Auch dieß versteht Maria ohne Fragen
Ihr Mutterherz hab' jetzt für uns zu schlagen.

IV.

So lange Gottes Nähe in die Nacht
Der Leiden auch nur wie ein Schimmer fällt,
So lange noch ein winzig Sternlein wacht,
Mit mattem Glanz das Hoffen uns erhellt —

So lange fassen wir nicht, welchen Schmerz
Am Kreuze der Erlöser für uns trug,
Als dieses trostberaubte Gottesherz
So ganz verwaist dem Tod entgegenschlug.

Er, der des Vaters Willen that allzeit,
Bei aller Qual und Kränkung blieb so stumm
Ist jetzt so arm, daß seine Seele schreit:
Verlassen hast du mich, o Gott, warum!

Warum? Daß wir zu dem, der dieß gelitten
In Schmach und Elend voll Vertrauen bitten!

V.

Es rauschen durch die Lande tausend Quellen,
Doch keine dir die heißen Lippen kühlt,
Von süßem Saft die vollen Reben schwellen,
Du rufst: „mich dürstet!" Niemand mit dir fühlt.

Bist du es nicht, o Herr, der auf der Erde
Die Fluren rings und alle Herden tränkt?
War nicht ein einzig Wort genug: „es werde!"
Daß jedem Halm ein Tropfen ward geschenkt?

„Mich dürstet!" Und du darfst ein Wort nur sagen,
So fällt der Himmelsthau auf dich herab.
Doch nein — auch diese Marter willst du tragen
Bevor du niedersteigest in das Grab.

In Lieb' verschmachtest du am Kreuz für Alle,
Und welch Erkennen? Essig nur und Galle!

VI.

Bevor dein Aug' im flücht'gen Tode bricht
Siehst du zurück zum Anbeginn der Zeiten,
Siehst alles, was da ist im echten Licht
Und siehst die künftigen Geschlechter streiten.

Du weißt, was jeder Seele du gethan,
Ob sie sich im Vertrau'n zu Gott gewendet,
Ob sie aus eigner Schuld verharrt im Wahn,
Der alle Hoffnung auf Verzeihen endet.

Du siehst die Völker, die erst noch erstehn,
Kennst die Geschichte jedes Ungebornen,
Die Namen siehst du alle, die vergehn
Und die da leben in den Auserkornen.

Für Alle strittest du mit Liebesmacht,
Mehr konntest du nicht thun. Es ist vollbracht.

VII.

Noch an der Schwelle, die dich aus der Nacht
Des Todes in die helle Glorie führt,
Hast über deinen Worten du gewacht
Und scheidend dir die Demuth auserkürt.

Zum Vater flehtest du mit starkem Ruf:
In deine Händ' empfehl' ich meinen Geist.
Als wärst du nicht der Gott, der selber schuf,
Und dessen Hand die ganze Schöpfung preist.

Gehorsam bis zum Tod am Kreuz, als Sohn,
Als menschgewordener, als Opferlamm
Verzichtest du noch jetzt auf deinen Thron
Und willst — dich klammernd an den Kreuzesstamm

Ganz tief in dir den ew'gen Gott verhehlen
Und nur der Gnade deinen Geist empfehlen.

Mortuus.

(Gestorben)

I.

Seit Eva's böse Lust den Schöpfer kränkte
Umzieht die Welt der Schleier düst'rer Noth;
Seit Abel's Blut die junge Erde tränkte
Hält Tagesernte rings der grimme Tod.

Das Sterben fühlt die Menschheit mit Entsetzen; —
Und dennoch stößt sie sich den Dolch ins Herz?
Wer nicht vermag des Leidens Werth zu schätzen —
Willkomm'ner dünkt der Tod ihm als der Schmerz.

Was ist geworden aus den blüh'nden Fluren,
Durch die des Krieges Flammenschauer zog?
Was bleibt noch von des Lebens flücht'gen Spuren,
Wenn uns der Tod um jedes Glück betrog?:

Der Glaube, daß für uns der Heiland starb
Damit sein Tod das Leben uns erwarb.

II.

Du hast es selbst gesagt: mehr als das Leben,
(Mit Allem, was es hält an Weh und Glück)
Kann Keiner als Beweis der Freundschaft geben,
Denn, ist's geopfert, bringt es nichts zurück.

In deiner wunderbaren Menschenliebe
Gabst du, Erlöser, klagelos dich hin.
Daß ja kein Schmerzensvorbild übrig bliebe
Ertrugst du jede Qual an Geist und Sinn.

Nicht Jeder kann für seinen Liebsten sterben,
Doch Jeder kann ihm dienen bis zum Tod,
Kann ihm die eigne Lebenskraft vererben,
Beut er auf Kosten seiner Ruh' ihm Brod.

Verglüh' denn Lebenslicht und üb' Erbarmen
An deinem Nächsten: Gott ist in dem Armen.

III.

Wenn all die Deinen dich so wenig lieben
Wie ich, dein schwererlöstes Kind,
Wenn Allen solch ein Weltgeschmack geblieben
Wie mir, die ich für deine Schönheit blind:

Wie wahr ist dann das Wort: der Pfad ist enge,
Die Straße des Verderbens aber breit.
Ich hab' der edlen Worte wohl die Menge,
Doch mit der That vom Ziele wie so weit!

Nur in der Nacht, wenn alle Lockung schweiget
Und schlummerlos ich liege auf dem Pfühl,
Ein guter Engel zu mir niedersteiget
Und weckt mir das erstarrende Gefühl:

„Gedenken soll ich, wer um mich geworben,
Wer mich erkauft und wer um mich gestorben!"

Sepultus

Begraben

Dir ist die Erde theuer seit sie stand;
Denn Großes sollte sich auf ihr gestalten.
Weil Gottes Denken in ihr Ausdruck fand
Kann sie, so lang du willst, niemals veralten.

Die Menschheit nähret sich an ihrer Brust,
Kein Geist hienieden ohne sie bestände,
Ihr Kraftgeheimniß birgt sie, unbewußt,
Wer löst es je, wer dringet bis ans Ende?

Und weil sie dir die eigne Hülle bot,
Die noch auf dem Altare dich bekleidet
So bargst du dich in ihr nach deinem Tod —
O Glück der Erde, tausendfach beneidet!

Wer staunt noch an dem überreichen Segen?
In ihrem Schooß hat Gott der Herr gelegen!

Descendit ad inferos

Abgestiegen zur Hölle

I.

Zur Hölle abgestiegen, in die Nacht,
Die an die ew'gen Schrecknisse gemahnt,
Zum Ort, wo Sehnsucht glüht mit aller Macht
Hat deine Liebe sich den Weg gebahnt.

Als Gott stiegst du hinab zum tiefen Grund,
Mit deinem Leibe, der begraben lag [1]).
All Jenen, die getreu dem heil'gen Bund,
Soll endlich leuchten der Befreiungstag.

O welch ein Willkomm dir entgegenschallt',
Da deine Sonne ihre Qual zerstob,
Da der Erlösung himmlische Gewalt
Den schweren Stein von ihrem Dasein hob.

Nun wird gekrönt ihr Glaube, ihr Vertrauen,
Da endlich sie dem Herrn in's Antlitz schauen.

---

[1]) . . . et ideo in sepulcro cum corpore fuit Filius Dei, et ad inferos cum anima descendit.

S. Thomae Aqu: expositio.

II.

Wenn wir, wie oft, mit zitterndem Verlangen
An unsers Herrn gedecktem Tische knie'n,
Wenn unsre Blicke an dem Dunkel hangen,
Weil noch das theure Lichtlein nicht erschien,

Das dem vorangeht, der das Mahl uns spendet,
Wie sehnend ungestüm das Herz da schlägt.
Wann wird des Harrens bange Qual geendet,
Wer ist's, der liebt und ruhig dieß erträgt?

Wie aber, wenn die Seele, abgeschieden
In Pein und Elend des Erlösers harrt,
Wenn fern von seinem Anblick, ihrem Frieden
Sie ungemess'ne Zeit in's Leere starrt —

Wer ahnt die Wonne, bringt ein Morgenschimmer
Die Botschaft seiner Näh' — für immer — immer!

III.

Welch ein Triumphgeschrei, dringt durch die Pforte
Des Kerkers eine Kunde: Amnestie!
Des Herrschers Großmuth klingt aus diesem Worte
So herrlich und so machtvoll wie sonst nie.

Und steigt er selbst hinab in das Gefängniß,
Wo sonder Tröstung der Verlass'ne weilt,
Löst er von ihm die Ketten der Bedrängniß,
O wie so schnell die schwere Wunde heilt.

Welch großer König! jubelt voll Entzücken
Das Volk, und der Befreite jauchzet laut.
Wer aber lehrt den Herrscher solch Beglücken,
Auf wessen Vorbild der Gerechte schaut?

Stieg nicht vor ihm der Heiland tief hinab
Die Schmachtenden zu lösen aus dem Grab?

IV.

Zweifache Wahrheit muß uns aufrecht halten
Wenn Leiden und Versuchung niederbeugt,
Zwei unermeßlich drohende Gewalten,
Von denen jede Gottes Sein bezeugt.

Die Eine ist des Schöpfers ew'ge Ehre,
Die zu erkennen jeder Edle ringt,
In ihr das Hoffen, daß auch ewig währe,
Wer muthig sich dem Sündenstaub entringt.

Der Hölle wahres Dasein ist die zweite,
Denn Christus hat die Kunde selbst gebracht.
Er, der Erlöser lag mit ihr im Streite,
Er hat besiegt des Satans Todesnacht [1]).

In „Ihm" allein ist Hoffen und Erstehn,
Nur „Leben" dort, wo Christi Banner wehn.

---

[1]) Descendit ad inferos ut perfecte de diabolo triumpharet. S. Thomae Aqu: expositio.

V.

Drückt Seele, dich der Gram ob einst'ger Schuld,
Sei ruhig! Christus hat den Kampf geschlichtet;
Als er zur Hölle niederstieg, voll Huld
Hat er den Klagebrief gen dich vernichtet.

Begraben sind der Jahre schlimme Frucht,
Kein neuer Same wird daraus entstehen;
Treib' muthig das Erinnern in die Flucht,
Laß nur die Liebe nimmermehr vergehen:

Die heiße Dankesliebe, daß so tief
In deine Nacht der Heiland abgestiegen,
Daß er zu Tag die guten Geister rief,
Die keines Dämons Kraft mehr soll besiegen.

O Herz! mit dem Erlöser gramerstanden,
Beseligt poche frei von allen Banden!

Tertia die resurrexit a mortuis.

(Am dritten Tage auferstanden von den Todten)

I.

Es steigt herauf aus ungekanntem Schacht
Ein neues Jahr, geheimnißvoll gewandet,
Die Theilung seiner Zeiten ist vollbracht,
Berechnet, wann es an dem Ende landet.

Doch, wie die Strömung sich gestalten mag,
Ob, überfluthend sie das Land zerstöret,
Und wessen Herz, nach wechselvollem Tag
Am Jahresschluß zu schlagen aufgehöret —

Wer kann es sagen und wem macht es bang?
Am dritten Tag erstand der Heiland wieder,
Das längste Leben — kaum drei Tage lang, —
Der Morgen steigt, schon sinkt der Abend nieder,

Doch ewig klingt das Lied der Himmelsboten:
Der Heiland ist erstanden von den Todten.

II.

Den bösen Geistern all, die sich empört
Als Gott im Himmel den Erlösungsplan
Beschloß, — sie, die die Harmonie gestört
Mit ihres Hochmuths lästerlichem Wahn,

Sie, die da knirschen in dem Höllenschlund,
Wohin die Allmacht Gottes sie gebannt —
Auch ihnen ward des Heilands Opfer kund!
Der Gott, den sie in Seligkeit gekannt,

Er ist gestorben, ist begraben. Weh!
Kommt er nicht dort herab im Siegeszug,
Daß Lucifer und seine Schaar ihn säh', —
Die Wunden säh, die seine That ihm schlug,

Daß Satan rufe im Verzweiflungston,
Du hast gesiegt, ja, du bist Gottes Sohn!

III.

Als in der Hölle Vorort Jesus stieg,
Da pflanzt' er einen gnadenvollen Baum,
Der soll durch Christi Leiden, Tod und Sieg
Viel Früchte tragen für den Schmerzensraum.

Die Kirche ist die treue Gärtnerin,
Die diesen Baum voll Dank und Liebe pflegt,
Aus ew'gen Wassern schöpfend, tränkt sie ihn,
Hält bei ihm Wacht, hält fest ihn eingehegt.

Der wunderbare Baum ist das Gebet,
Das sie den „armen Seelen" troſtreich weiht.
Wer unter'm Schutze dieses Schattens steht,
Geborgen ist er für die Ewigkeit.

O Baum der Tröstung, himmlisch zart geartet,
Wie groß die Schaar, die deiner Früchte wartet[1]).

---

[1]) Nach einer Vision Catharina Emerich's.

IV.

Versuchung.

So schwer zu kennen ist der Geist der Tücke,
Der dich auf lichte Höh'n zu führen wähnt.
Du folgst — schon stehst du schwindelnd auf der Brücke
Und unter dir ein schwarzer Abgrund gähnt.

Es ringelt sich um dich die alte Schlange
Und täuschet dich mit „idealem" Wort;
Es wird dir wohl, es wird dir heimlich bange,
Auf einmal ist der schöne Friede fort!

Nicht nur der heißen, unerfahrnen Jugend
Naht lichtgewandet sich der dunkle Geist,
Noch beſſ're Beute ist ihm matte Tugend,
Die er hohnlachend in die Tiefe reißt;

Denn, ob die Jahre greisenhaft anmuthen —
Die Hölle brennt dich jung in ew'gen Gluthen.

V.

Communion am Ostertage.

Du stehst vor mir, mein Heiland, lichterstanden
Und blickst mich an vielsagend, mitleidvoll,
Weil ich erstarrt in kalter Ohnmacht Banden
Nicht weiß, wie ich dich, Jesus, grüßen soll.

Versandet und vertrocknet die Gedanken,
Kein warmes Fünkchen regt sich in der Brust;
Kein Seufzer will sich aus der Tiefe ranken,
Kein Wort des Dankes und kein Wort der Lust.

Da bricht's hervor aus deiner Herzenswunde
Wie Frühlingshauch, wie goldner Sonnenschein;
Zu blühn — zu blühn beginnt es in der Runde
Und glühende Rosen sprießen aus dem Stein.

Der Born springt auf, der Gnadenstrom rauscht nieder
Und jubelnd ruft das Herz: „ich lebe wieder!"

Ascendit ad coelos.

(Aufgefahren zum Himmel)

I.

Ich kann nicht folgen mit dem ird'schen Auge,
Ich kann nicht folgen mit der Seele Blick,
Als ob ein Dämon mir die Kraft entsauge
So ruft in mir es warnend: „kehr' zurück!"

Geblendet sanken deine Jünger nieder,
Die Stirne bergend auf dem kalten Stein
Als Jesus, du, zum Himmel kehrtest wieder,
Umfangen von der Wolke Glorienschein.

So schwere Makel fühl' ich an mir kleben,
Ein Bangen, ob nicht Gott von mir sich wendet!
Wie könnt' ich da den trüben Blick erheben
Dorthin, wo solch ein Lichtglanz niederblendet!

Nur sie, die Jungfrau sündenlos geboren,
Sie trägt den Anblick, bis er sich verloren[1]).

---

[1]) Nach einer Vision Catharina Emerich's konnte die Muttergottes allein den Anblick der Himmelfahrt Christi ertragen.

II.

Vom Oelberg ist der Heiland heimgegangen
Ins Gottesreich, für das er Seelen warb;
Mild segnend hat beim Scheiden er umfangen
Die Erde, wo er lehrte, litt und starb.

Zum Himmel schwebend sah er noch hernieder
Zum Garten, wo den bittern Kelch er trank.
Der Sieg ist sein, zum Himmel kehrt er wieder,
Noch jubeln die Millionen ihren Dank.

Vom Oelberg ging auch mir der Pfad zum Frieden,
Denn ohne Kampf ward mir die Ruhe nicht;
Wohl dem, der nicht den Leidenskelch gemieden,
Er weiß, wie aus dem Schmerz die Liebe spricht.

O Herr! und wird mein flüchtig Dasein enden,
Zieh mich empor mit deinen Segenshänden!

Sedet ad dexteram Dei Patris omnipotentis.

(Sitzt er zur rechten Hand Gottes des allmächtigen Vaters)

Kein schönres Zeugniß kann die Liebe geben
Als sprechend: Du bist meine rechte Hand,
Dir hab' ich mein Vertrauen ganz gegeben,
In dir mein eigen Selbst ich wieder fand.

O Glück! spricht so der Vater zu dem Sohne,
Die kluge Mutter zu der Tochter hold;
Dem treuen Diener wiegt vom Herrn zum Lohne
Dieß gute Wort viel schwerer noch als Gold.

Nun denk' daran, was uns der Glaube kündet,
Daß Christus jetzt zur Rechten Gottes weilt,
Daß Er, in den des Menschen Dasein mündet
Allein das Böse von dem Guten theilt.

Zur rechten Hand sitzt an des Vaters Thron
Des ew'gen Gottes menschgewordner Sohn.

Inde venturus est

(Von dannen er kommen wird)

I.

Den edlen Menschen lassen sie wohl gelten;
Wo hätte seines Gleichen auch gelebt?
Doch, daß zu Christi Füßen alle Welten,
Daß er in's ew'ge Reich als Gott entschwebt, —

Daß über Leib und Geister Macht er habe[1]),
Daß unsre Kenntniß — Ausfluß seines Seins
Und seiner Weisheit milden Schöpfergabe:
All dieß ist ihnen Anstoß eines Steins.

Und doch! zu richten wird er wiederkommen,
Den Lebenden und Todten gilt sein Wort.
Dann wird nicht Ausflucht, wird nicht Lüge frommen;
Der Geist der Wahrheit zieht zur Höhe fort.

Und, die nicht glauben, sinken in die Nacht,
In die kein Engel Friede je gebracht.

---

[1]) Potestatem dedit ei judicium facere quia filius hominis est. (Thom. Aqu.)

II.

Gegen den Selbstmord.

Die Krankheit unsrer Zeit, sie ist der Wahn,
Daß mit dem Tode alles Dasein endet.
„Soll ich nicht thun, was Hunderte gethan?
Ein Schuß durchs Herz, kein Glück sich zu mir wendet."

Mit Rosen wird das Grab ihm ausgeschmückt,
Mit Ehrensang zur Scheinesruh geleitet,
Der's nur „im Irrsinn" that: „Er war verrückt."
Kein einzig Wort, das für die Wahrheit streitet!

Der Todte ist nicht todt! Es lebt sein Geist,
Und ihn zu richten wird der Heiland kommen.
Wer frevelhaft das Dasein sich zerreißt
Hat sich den ew'gen Frieden selbst genommen.

Ob Ihr das Grab mit Ruhm und Lorbeer deckt —
Der Mörder wird zum jüngsten Tag erweckt!

III.

Waffen gegen die Furcht vor dem Gericht[1]).

Viel Waffen leget Gott in deine Hände
Die Angst vor dem Gerichte zu bestreiten.
Thu' Gutes, und von bösen Thaten wende
Durch echte Reue Gottes Zorn. — Bereiten

Soll sich dein Herz zur Buße durch Gedanken
Aufricht'gen Schmerzes, Gott gekränkt zu haben.
Mit keuscher Lippe, ohne Furcht und Schwanken
Bekenne allen Mißbrauch heil'ger Gaben.

Voll Eifer deinem Gott Genügen thue
Für alle Unbill gegen seine Ehre.
Das ungerechte Gold nimm aus der Truhe
Und gib's den Armen, daß dir Frieden werde.

Hältst so du wach der Liebe heilig Leben
Wie könnte dir dein Richter widerstreben?

---

[1]) Remedia contra timorem judicii. (S. Thomae Aqu: Expositio.)

IV.

Agonie.

Zu Ende geht die Qual; verwirkt mein Leben.
Nun heißt es scheiden von der ird'schen Zeit.
Nur Gottes Wunder kann das Leiden heben,
Der Tod ist nah, die Hoffnung lieget weit.

Ein tiefer Schnitt, ans Lebensmark gedrungen,
So sicher kühn — ihn führte Engelshand.
Wo bin ich? Hat die Seele sich entrungen,
Im Schreckenskampf, dem flücht'gen Heimathland?

O Gott! Die Todesangst! An einem Faden
Fühl hangen — schweben ich mein ew'ges Heil.
Mein Richter, Heiland! Christus, Herr der Gnaden!
Erbarmen — nur Erbarmen sei mein Theil!

Der Faden reißt, der Abgrund gähnt — ein Schrei!
Da wird es Licht! — Gerettet! — Ich bin frei.

Judicare vivos et mortuos.

(Zu richten die Lebendigen und die Todten)

I.

Als „Menschensohn", in unserer Gestalt
Wirst du am jüngsten Tage niedersteigen;
Denn Jeder soll erkennen die Gewalt,
Die dir durch Gottes Willen ward zu eigen [1]).

Ein Jeder soll dann seinen Richter schau'n,
Den er im Werk geliebt — im Werk verhöhnet,
Sein „Menschenanblick" lohne das Vertraun,
Mit dem der Dulder sich dem Leid versöhnet.

Das Leuchten seiner Wunden wecke Qual
All denen, die sich stolz von ihm gewendet,
Als er den Gläubigen im Schmerzensthal
Die Tröstung seiner Gegenwart gespendet.

O bange Hoffnung — Schreckenstag der Welt,
Wer ist's, der zitternd nicht auf's Antlitz fällt?

---

[1]) Ipse est qui constitus est a Deo judex vivorum et mortuorum. (S. Thomae Aqu. Expositio.)

II.

Der Tod der Buhlerin.

Aus frechem Auge sprach die Lüsternheit
Und von den Lippen zischelten die Schlangen.
Der schmuckbedeckte Arm hob sich, bereit
Sein sinnbethörtes Opfer zu umfangen.

Den Bogen spannte hoch die Buhlerin,
Denn machtlos lag ein König ihr zu Füßen.
Er gab um sie sein ganzes Reich dahin,
Hätt' sie der Wuth des Volks nicht weichen müssen.

Nun liegt sie auf dem Stroh in bitt'rer Noth,
Kein Freund ist nah. Verachtet und verlassen!
Nur Einer kommt mit festem Schritt, — der Tod,
O wie die Lüste dieser Welt verblassen,

Wie aus dem Aug' die Gluth des Schreckens flammt,
Die Seele schreit: Weh mir! ich bin verdammt!

III.

Der Tod der Heiligen.

(. . . Da es Gott behaget, dem Herren,
Daß er die Schaar wollt' mehren
Seiner Seligen in dem ewigen Leben
Und seine Dienerin belohnen
Mit der ewigen, fröhlichen Kronen.)
(Vita rythmica St. Elisabeth.)

Die Tage der Verfolgung sind vorüber,
Der Bräutigam steht pochend an der Zelle,
Des Glaubens gold'ne Brücke führt hinüber
Und friedensvoll verrauscht die Lebenswelle.

Nichts lastet auf dem Herzen; alle Gabe
Elisabeth's gehöret längst den Armen:
„Und Christus erbt mein Herz als einz'ge Gabe —
„In Ihm zu sterben, seligstes Erbarmen!"

Sie lächelt sanft, indeß mit Händeringen
Die frommen „Schwestern" an dem Lager knieen,
Da tönt von Elsbeth's Lippen leises Singen,
Wie es so schön den Englein nur verliehen.

Im süßen Lied haucht sie ihr Leben aus
Und kehret heim in's ew'ge Vaterhaus.

Credo in spiritum sanctum.

(Ich glaube an den heiligen Geist)

Der Glaube ist ein herrliches Vermächtniß,
Denn nur in ihm verstehen wir „das Wort";
Doch, lebt' er noch so klar in dem Gedächtniß,
Wir wären todt, ist unser Wille fort.

Der Wille und die Liebe sind das Walten,
Das ausgeht von dem Vater und dem Sohn,
Nur durch den heil'gen Geist kann sich entfalten
Was Werth hat vor des Richters ew'gem Thron.

Du kannst in Kälte alle Wahrheit glauben,
Doch, bleibt der Geist der Liebe todt in dir,
So wirst dem Glauben du die Blüthen rauben,
Ein dürrer Baum bist du, ohn' Frucht und Zier.

Mit Feuer muß der Geist dein Herz durchglüh'n,
Dem starren Eis kann keine Blum' entblüh'n.

Die acht Seligpreisungen.

Im Lichte des heiligen Geistes.

I.

Selig sind die Armen im Geiste;
denn ihrer ist das Himmelreich.

Nur im Geschenk vom Vater und vom Sohne,
Im heil'gen Geiste ist es zu versteh'n
Das Himmelreich, das denen wird zum Lohne,
Die in der Armuth ihres Geist's vergeh'n.

An eigenen Gedanken zu verarmen,
Das Herz dem ird'schen Fühlen zu entziehn,
Nur an dem Licht der Gnade zu erwarmen,
Das Menschenlob verachten, ihm entfliehn,

An sich die Schwachheit der Natur zu kennen,
In Gott zu suchen Kraft und Heldenmuth,
In Wahrheit sich nur ein Geschöpf zu nennen.
Das jede Faser dankt dem höchsten Gut;

Nichts wollen, als was von sich selbst befreit,
So arm zu sein im Geist: o Seligkeit! —

II.

Selig sind die Sanftmüthigen; denn
sie werden das Erdreich besitzen.

Der Geist der frommen Milde und Geduld
Heischt größ're Kraft, denn leidenschaftlich Walten.
Der kühnen Thaten Schwester ist die Schuld,
Wenn Haß und Zorn in ihnen sich entfalten.

Das schlimmste Erdreich ist das Menschenherz;
Aus ihm entkeimt des Unkrauts wilde Pflanze.
Es fruchtreich zu gestalten kostet Schmerz,
An diesem Stein zersplittert manche Lanze.

Der Sanftmuth und Ergebung schatt'ger Baum,
Er ist die schönste Zier auf Gottes Wegen;
Hier ruhest du, hier träumst du Himmelstraum,
Viel süße Früchte beut er dir zum Segen;

Gen Sturm und Sonnenbrand will er dich schützen:
„Ein sanftes Herz", — werd' ich es je besitzen?

III.

Selig sind die Trauernden; denn
sie werden getröstet werden.

Nicht jedem Trauernden wird Tröstung werden,
Nicht dem, der sich im Gram von Gott entfernt.
Es gibt Verluste, und es gibt Beschwerden,
Von denen nichts die kranke Seele lernt.

Nicht was viel' Menschen uns an Tröstung sagen
Von Minderung des Weh's und bess'rer Zeit
Hilft uns im rechten Geist die Prüfung tragen,
Dieß Alles drängt vom wahren Ziele weit.

O selig, wer von ird'schem Trost verlassen
Mit thränenvollem Blick nach Oben schaut.
Die Hand des Herrn am Kreuze wird er fassen
Und Liebe sehn, die bis zum Tod vertraut;

Wird trinken von dem Born aus seinem Herzen
Und sich berauschen an dem Lohn der Schmerzen.

IV.

„Selig sind, die Hunger und Durst
haben nach der Gerechtigkeit;
denn sie werden gesättigt werden".

Wenn böse Mächte dieser Erde siegen
Und gegen sie die Unschuld nichts vermag,
Verzage nicht. Im Kampfe mußt du liegen,
Für's Gute streiten bis zum jüngsten Tag.

Den Lauen speit der Herr aus seinem Munde.
Die glühn und dürsten nach Gerechtigkeit,
Mit Gottes Kriegerschaar im heil'gen Bunde,
Für die wird Sättigung in Ewigkeit.

Das Banner in der Rechten hochgetragen,
Auf ihm des Heilands und der Kirche Bild,
So werden wir im Sturme nicht verzagen
Und kämpfen — sterben unter diesem Schild.

Hoch oben rauscht ein Strom, draus werden trinken
Die, nach der Wahrheit schmachtend, hier versinken.

V.

„Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“

Die heil'ge Furcht, Gott im Geschöpf zu kränken,
Der Seele und der Hülle weh zu thun
Läßt den Barmherzigen auf Hilfe denken,
Läßt ihn in Tagen eignen Glück's nicht ruh'n.

Es ist so weit das Feld der Nächstenliebe,
Daß, wollten wir getreue Gärtner sein,
Die Hand bis spät zur Nacht nicht müßig bliebe
Und thätig wär' beim ersten Morgenschein.

So gut ist Gott, daß dem, der sich erbarmet
Ein inn'rer Friede jedes Opfer lohnt,
Und daß, wer am Erlöserherz erwarmet
Nicht ängstlich sorgt, wie seine Kraft er schont.

Es fliehn die Stunden, ach es fliehn die Jahre,
Hilf Herr! Ein mitleidvolles Herz mir wahre!

VI.

„Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen."

Gib mir dein Herz, dein unverdorbnes Herz,
Und ich will dir mein Gottesantlitz zeigen.
Vom Erdenstaub hinweg blick himmelwärts
Und ich will mich zu deiner Hoffnung neigen."

Nach Gold und Gütern jagen, welch ein Wahn,
Nach Erdenruhm — nach einem stolzen Namen!
O nichts von dem! Nur, was für Gott gethan
Wird seinem lichten Bild zum schönen Rahmen.

Auf einer Blume glänzt der Morgenthau
Krystallenklar; doch reiner noch die Thränen
Im Aug' der Betenden. Die Gottesau
Der Reinheit zu erschau'n fleht sie voll Sehnen.

Die Schönheit dieser Welt sinkt ihr in Nacht
Gen eines Engleins Herz, das liebend wacht.

VII.

„Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden.“

Zwei Schwestern hold, Demuth und Dankbarkeit,
Sie ziehn voran und wachen bei dem Frieden.
Ein Herz von Hochmuth und von Neid befreit,
Es findet seinen Himmel schon hinieden.

Die schwerste, doch die schönste Wissenschaft
Besteht: den Pfad zu kennen und zu meiden,
Der trügerisch uns bringt in Feindeshaft
Um uns von Gottes Friedensgeist zu scheiden.

Der Demuth und des Dankes Harmonien
Sind vor dem Schöpfer liebliche Gesänge.
Nur seinen Kindern hat er sie verlieh'n
Und nicht der stolzen, eifersücht'gen Menge.

O sehnend Herz, und müßtest streiten du,
So kämpfe nur um Gott und deine Ruh'.

VIII.

„Selig sind, die Verfolgung leiden
um der Gerechtigkeit willen;
denn ihrer ist das Himmelreich."

Jetzt ist die Zeit, da die Gewalt der Hohen
Den Frieden aus den stillen Klöstern reißt,
Da sie die Brüder, die der Welt entflohen
Ihr eigenstes Asyl verlassen heißt.

Noch einen letzten Gruß vor dem Altare,
Verloschen ist der Ampel mildes Licht;
Der Tabernakel gleicht der Todtenbahre
Aus dem kein Wort des Lebens fürder spricht.

Wohl Euch, die Ihr um Gottes Recht verstoßen
In weiter Fremde (doch vertrauend) irrt;
Es zählt die Schritte seiner Heimatlosen
Zu ihrem Lohn der ewig gute Hirt.

Je mehr verkannt, je mehr seid Ihr Ihm gleich,
Je näher Seinem Herzen, Seinem Reich.

Wahres Leben nur im heiligen Geiste.

I.

Die keusche Flamme der Begeisterung,
Die heil'ge Gluth, die tief im Innern brennt,
Nur sie hält Gottes Kunst auf Erden jung,
Nur sie ist's, die von dem Gemeinen trennt.

Viel theures Aug' aus dem wie göttlich Licht
Die zarte Ehrfurcht vor dem wahrhaft Schönen,
Ein Strahl der reinen Sonne Edens bricht,
Besel'ge dich an Bildern und an Tönen.

Vor solchem Aug, vom heil'gen Geist erfüllt,
Vom Drang durchleuchtet, nur für Gott zu streben,
Wie fühlt das Herz den eitlen Wunsch gestillt,
Von welchem Hauch des Friedens sich umgeben.

O keusche Flamme, die die Welt verklärt,
Erwärme, glüh', bis aller Rost verzehrt.

II.

Mit falscher Ehrsucht trügerischen Schwingen,
Mit einem Herz voll üpp'ger Erdenlust —
So kannst du nie zu lichter Höhe dringen,
Und die Begabung wird dir zum Verlust.

Wohl brennen auch in solcher Brust die Gluthen;
Doch nur verzehrend züngeln sie um dich.
Von allem Schönen, allem wahrhaft Guten
Das reine Licht aus deinem Innern wich.

Der Doppelkampf des Edlen und des Bösen
Er brennet loh auch im Bereich der Kunst,
Das Gute will die Seelen frei erlösen,
Dem schlimmen Geist genüget Menschengunst.

O Jüngling! kämpfe nicht um Satan's Bild,
Die „Gottesflamme" trag' auf deinem Schild!

III.

In träger Geistesruh' geschieht nichts Großes
Und ohne Aufschwung kriechst du auf der Erde.
O sage nicht: der Zufall meines Looses
Gestattet nicht, daß ich begeistert werde.

Such' dir des Glaubens wunderbare Schätze,
Sie bieten Reicheres als Gold im Schachte,
Sie zieh'n dich aus des Trübsinns dichtem Netze
Und geben mehr als Menschengeist erdachte.

Fleh um den Geist! Er wird herab sich senken
Und du zu Lieb und Leben neu erwachen.
An Jene — in dem Tempel wirst du denken,
Die geistberauscht in allen Zungen sprachen;

Denn nur im Feuer stählet sich der Geist,
Der sich im Thun und Leid als Held erweist.

IV.

Weh dem gefallnen Menschen, wenn ihn nicht
Der Hoffnung süßer Gnadenstrahl durchdränge,
Daß, in Ermattung eigner Kraft, dem Licht
Des Geistes die „Erneuerung" gelänge.

„Entsende deinen Geist, und es wird neu
Das Angesicht der Erde", ruft der Sänger,
Der uns gelehrt die Segnungen der Reu;
Er, echten Bußgeists würdiger Empfänger,

Nicht jener Buße, die da fruchtlos klagt,
Vergrämend sich ob der begang'nen Sünden;
Der Buße, die zu neuer Liebe tagt
Und im Barmherzigsein den Trost läßt finden.

„Thu Gutes, und ertrag' dich selbst in Ruh,
Es deckt die Liebe viele Sünden zu."

V.

Zaghaftigkeit.

Die Seele wehrt sich gegen eine Fahrt,
Die Gottes weiser Plan für sie bestimmt.
Die Opferwellen dünken ihr zu hart,
Zu hoch die Fluth, die ihre Brandung nimmt.

Sie spähet rings, ob nicht ein and'rer Flug
Sie an das Ziel auf weichern Schwingen trägt.
Zu schaurig ist der Wolken finstrer Zug,
Zu wild der Sturm, der an die Küste schlägt.

Jetzt naht das Boot! Nun steige rasch hinein.
... Was blickst du scheu und fragend um dich her?...
Zu spät! Schon zieht das Schiff die Anker ein
Und steuert kräftig in das offne Meer.

Du aber siehst dem freien Segler nach,
Der Reue voll, daß dir der Muth gebrach.

VI.

Hohle Freundschaft.

Gleich welker Blüthe, die da fällt vom Baum,
Gleich Spinngewebe, das die Luft zerreißt,
So schwindet Freundschaft als ein flücht'ger Traum,
Wenn sie nicht festet in dem wahren Geist.

Zu Anbeginn, wie manches warme Wort
Aus Herzenstiefe, — wenig fehlt zum Schwur;
Da dringt zum Ohr ein mahnend Reden . . . fort
Ist das Vertrau'n . . . wo bleibt die Liebe nur?

Vor dichtem Staube wird das Auge blind,
Vor stolzem Unmuth wird das Ohr wie taub;
Erinn'rung schöner Tage flieht im Wind
Und alle Blumen sind dem Frost zu Raub.

Nicht werth ist, was so rasch im Sturm zerfegt,
Daß es den heil'gen Namen „Freundschaft" trägt.

VII.

Wahre Freundschaft.

Du bist mir nicht ob deiner Schönheit theuer,
Ich liebe nur die gottgeschenkte Seele.
Verlischt in deinem Aug' das heil'ge Feuer
So lockt vergeblich deine süße Kehle.

Im schlichten Kleide, sonder Tand und Prunken
Bist du mir werther als im Perlenkranze,
Und nimmer wär' ich dir ans Herz gesunken
Sah ich verblendet dich vom Flitterglanze.

Streif' ab den falschen Schein, denk' an das Echte,
Ertrag' den Tadel um der Wahrheit willen,
Und strauchle ich, so reich mir deine Rechte,
Das wird die Schmerzen der Enttäuschung stillen.

So feste Freundschaft wird uns dann verbinden,
Daß wir vereint den Pfad zum Heile finden.

VIII.

„Eduxit me in latitudinem.“

Wie lieb' ich dich, erhabner Friedensgeist,
So lang gesucht, ersehnt, und erst gefunden,
Als ich von dem, was falsche Liebe preist
Mein Herz mit allen Mächten losgebunden.

Nun schmäh'n sie mich beschränkt, verarmt, beengt,
Weil ich getreu an diesem Geiste hange,
Sie wähnen, daß die Kirche nur bedrängt
Und sind um ihre arme Freiheit bange.

O Geist der Wahrheit, Geist der Seligkeit,
In deiner Tiefe, wie so unverstanden!
Du bist es, der aus engem Joch befreit,
Aus allen Fesseln, all der Kleinheit Banden.

Ich liebe dich! du hast mein Herz erkürt
Du höchster Geist, der „in die Weite“ führt.

In sanctam Ecclesiam catholicam.

In die heilige Katholische Kirche.

I.

Als hoch der Babelsthurm zu Lüften stieg,
Ein stolzes Zeichen der Vereinigung,
Da brach Verwirrung los im Sprachenkrieg
Und es zerfiel das Werk der Einigung.

Wir aber haben einen hohen Thurm,
Den jeder Welttheil nah und ferne schaut,
An ihm zerbrandet Wogenfluth und Sturm,
Er ruhet fest auf starken Fels gebaut.

Nicht Sprachenwirrniß alle Völker trennt,
Die seit Jahrhunderten zu ihm gewallt.
Die Leuchte, so in diesem Thurme brennt
Erhellt die Nacht mit herrlicher Gewalt.

O Papstthum! unsrer Kirche Einheitsbild,
Du bist der Thurm, der ew'gen Wahrheit Schild.

II.

Kirchweihgesang.

Wir sind der Kirche lebendes Gestein,
Wir, die auf Erden in Bedrängniß wallen;
Des Meisters Hand fügt glättend uns hinein,
Bis wir am Bau dem höchsten Herrn gefallen.

Nach weiser Ordnung, nicht nach Weltenrang
Muß sich das Werk geheimnißvoll ergänzen,
Und Mancher, der in niedrer Armuth rang
Wird als Demant an höchster Stelle glänzen

Des ew'gen Architekten hehrer Plan
Zu wunderbarem Ausdruck wird er kommen,
Denn jedem Opfer, glaubensvoll gethan
Hat für den Bau er einen Schmuck entnommen.

Aus dieser Harmonie des Guten, Schönen
Kann nur ein würd'ges Lob zum Schöpfer tönen.

III.

Ob auch mit Sündern Christus Umgang pflog,
(Dem ew'gen Untergang sie zu entreißen)
Die Jungfrau, der sein Leben er entzog
Ward von dem Engel „gnadenvoll" geheißen.

Ganz makellos, von jeder Sünde frei,
Als Mutter Christi unbefleckt erkoren,
Daß ihres Gleichen nicht auf Erden sei,
So war Maria, die den Herrn geboren.

Wen liebt er außer ihr? Wer war die Braut,
Die seiner werth? Wem hat sein Herz geschlagen?
Der Kirche! Sie ward mystisch angetraut
Dem Herrn, mit ihm den Dornenkranz zu tragen,

Mit seinem Blut uns Kinder zu ernähren,
Mit seinem Geist die Erde zu verklären.

IV.

Vom Weisen und vom Kindesherz verstanden,
Vom Kranken und vom Fröhlichen geliebt,
Ersehnt von dem, der in des Elends Banden,
Dort tröstend, wo das Erdenglück zerstiebt:

So waltet unsre Kirche auf der Erde
Und will als Mutter Allen alles sein,
Will, daß der Aermste ein Kind Gottes werde
Und reißt die Larve von des Reichthums Schein.

So einfach schreitet sie einher, daß höhnend
Der stolze Geist sie armer Einfalt zeiht;
Wohl „gut und recht, wenn milde und versöhnend
Dem Volkesdasein Tröstung sie verleiht".

Und doch hat ihrer Weisheit tiefer Schacht
Der Welt allein das wahre Heil gebracht.

V.

Geh in die Ferne, fühle dich verlassen,
Weil Niemand dich und deine Theuren kennt;
Sieh all die Blicke sonder Lieb' und Hassen,
Weil dich von ihnen fremde Sprache trennt —

Und hörst du dann der Kirche Glocken rufen
So tritt hinein durch's offene Portal,
Den Priester sieh an des Altares Stufen,
Und lösen wird sich deine stumme Qual.

Du kennst sein Kleid und du verstehst die Worte
Des heil'gen Opfers. Heimatlich umgiebt
Die Luft dich an dem gottgeweihten Orte,
Es fühlt dein Herz, wie es die Mutter liebt.

Wo noch ein Lämpchen brennt vor dem Altar
Ist kein Verlass'ner aller Tröstung baar.

VI.

An den Hort der Einheit.
(Die Kirche.)

Ob sich die Kinder gegen dich empören
Und aus dem Mutterarme trotzig fliehn,
Sie werden nicht dein Lebensmark zerstören
Und nur sich selber in den Abgrund ziehn.

Du betest noch für diese Undankbaren
Und läßt zur Rückkehr deine Thore weit;
Doch weißt du eigne Würde wohl zu wahren
Und stehst für Recht und Wahrheit kampfbereit.

Es blühn auf deinem gottgeweihten Grunde
Der Orden heil'ge Pflanzen hoch empor,
Aus deinem Herzen, deinem weisen Munde
Quillt stets verjüngter Lebensborn hervor.

Die sich mit Qual nach solchem Horte sehnen
Sie zahlten gern dieß Glück mit tausend Thränen.

Frohnleichnamsgesänge.

I.

Jesu Herz im Allerheiligsten Sakrament.

Das zarteste, was Gott der Erde gab
Ist seines Sohnes menschlich fühlend Herz.
Sein göttlich Mitleid ist der feste Stab,
Der durch das Elend führet himmelwärts.

Die Kirche hegt dieß Herz im Sakrament;
Denn nur die Braut versteht sein Lieben ganz.
Um Ihn, vor dem das Licht der Ampel brennt
Flicht sie der Bitten immergrünen Kranz.

Wie pochst du, Herz, im Tabernakel laut
Für Gottes Ehre, für der Menschen Heil.
O selig, wer nur diesem anvertraut,
Was uns an Glück und Schmerzen ward zu Theil,

Wer nur dem Athem deiner Liebe lauscht,
Das eigne Herz mit deinem still vertauscht.

II.

Verborgenes Manna.

Mit Ehrfurcht ging ich durch das Weizenfeld,
Ich wußte nicht, welch Körnlein auserkoren,
Daß es in sich einst den Erlöser hält,
Den Heiland, aus der Jungfrau uns geboren.

Zerrieben und zermalmt erstand es neu
Das Manna, Brod des Wunders ohne Gleichen,
Geheimnißvolle Stärkung schwanker Treu,
Für jeden, der da glaubet, zu erreichen.

So bleich und still in güldener Monstranz
Zählst du, o Herr, die Häupter deiner Lieben.
Wir bringen dir des Frühlings holden Glanz
Frohlockend, daß du noch bei uns geblieben,

Daß jedes deiner Körnlein Wurzel schlägt,
Daß noch die Erde deinen Segen trägt.

III.

Engelsbrod.

Die stolzen Engel konnten sie nicht fassen
Des „Menschensohnes“ demuthsvolle Kunde,
Da mußten sie die Seligkeit verlassen
Und Gotteshaß erfüllt sie bis zur Stunde.

Die andern Engel aber sah'n im Lichte
Der Demuth eine neue Sonne steigen
Durchleuchtet von dem Gottesangesichte,
Vor deren Glanz sich Erd und Himmel neigen.

Und weil sie das Geheimniß so verstanden
Vom hehren wunderbaren Sakramente
So beten sie es an in allen Landen
Und keine Macht sie jemals von ihm trennte.

O mög', so lang die Erdenkämpfe währen
Dieß Engelsbrod auch unsern Geist ernähren.

IV.

Immerwährendes Sühne-Opfer.

Für Manchen ist so schwer die rauhe Pflicht,
Das Hasten in Geschäften und das Tragen.
Es treibt und drängt und bleibet Ruhe nicht
Der eignen Seele nur ein Wort zu sagen.

Vielleicht auch drückt des Grames Last so schwer,
Weil Gottes Prüfung wie ein Übel kränket.
An Glaub und Hoffnung ist das Herz so leer,
Daß sich der Mißmuth in die Tiefe senket.

O Gott der Gnade! Du bist am Altar
Als Sühne für der Menschheit kalte Schulden,
Du bringst das immerwährend Opfer dar
Und flehst den Vater an, sich zu gedulden.

Die Wunden deiner Füße, deiner Hände
Sie bluten fort bis zu der Welten Ende.

V.

Geheimniß des Glaubens und der Liebe.

Frohnleichnamszeit im schönen deutschen Lande!
Die Maienrosen blüh'n auf den Altären,
Gekleidet steht Natur im Prachtgewande
Und fühlt, es will der Heiland sie verklären.

Es zogen Priester über fremde Meere
Den Heiden frohe Botschaft auch zu bringen;
Des Sakramentes wunderbare Lehre
Soll in die Herzen der Verlass'nen dringen.

Du sprachst: „o laßt die Kleinen zu mir kommen
Und wehret ihnen nicht". Drum nah'n den Armen
An Afrika's Gestaden jene frommen
Apostel deiner Liebe voll Erbarmen,

Bau'n dir, o Herr, ein Zelt an öder Küste
Einsam Frohnleichnam feiernd in der Wüste.

VI.

Himmlische Arznei der kranken Seelen.

Wie Viele, die erkrankt an ihren Seelen
Nicht Antheil nehmen an dem Fest der Wonne,
Wie Viele, die mit Absicht sich verhehlen,
Daß Christus unsers Lebens wahre Sonne.

Sie hören wohl der Glocke hehres Läuten,
Gedenken flüchtig ferner Kindertage;
Doch nur als Traumbild wollen sie es deuten
Beschränkter Lehren überwund'ne Sage.

Du aber zählst die Jahre ihres Lebens,
Die da vergangen, die noch zu durchziehen,
Du weißt es am Altar, ob du vergebens
So lange Gnade in Geduld verliehen.

O laßt uns für die kranken Seelen flehen
Nicht mög' das Heil für sie vorübergehen.

VII.

Das Pfand zukünftiger Seligkeit.

Es legt die Gottesbraut den Weltschmuck nieder
Und zieht sich in ihr Kloster still zurück;
Verklungen sind für sie die Erdenlieder
Versunken blüh'nder Lenz und Liebesglück.

Durch Tag und Nacht beim Sakrament zu weilen,
Ihm nah zu sein im überird'schen Licht,
Mit Ihm Entsagung, Freud und Leid zu theilen,
An andres denkt die Reine fürder nicht.

Und will das Herz auch mit Ermattung ringen
Trägt Sehnsucht ins Gemach die Maienluft,
So giebt ihr ein Gedanke neue Schwingen,
Und starkes Hoffen übertönend ruft:

„Durch Kampf und Tod sieh mich, o Herr, bereit,
Du bist das Pfand zukünft'ger Seligkeit.“

VIII.

Wegzehrung der Sterbenden.

Ach! wer es ahnen könnte, welch ein Scheiden
Die Welt durchzieht mit unsagbarem Schmerz!
In deiner Allmacht siehst du all' dies Leiden,
Es fluthet wiederhallend an dein Herz.

Du siehst am Erdenrund den Strom der Zähren,
Der aus dem Aug' der Sterbenden jetzt bricht,
Du weißt wie lang die Todeskämpfe währen
Bevor erlischt das kleine Lebenslicht.

So still ist's in der Kirche. Hollerduft
Und Birken hauchen zum Altar die Grüße.
Mir wird so weh, als ob in tiefster Kluft
So manche Seele jetzt versinken müsse.

O süßer Herr! Sei gut nach deiner Weise
Und stärke sie vor ihrer letzten Reise.

IX.

Prozession im Dome.

Uns ward die süße Pflicht dir nachzuziehn
Wenn festlich du durch deine Hallen schwebest;
Uns ward des Glaubens hehrer Trost verliehn,
Daß du als wahrer Gott im Brode lebest.

Wir kennen dich, du warmes Himmelslicht,
Dem trocknen Land entlockst du Wunderblüthen;
Den frost'gen Hauch des Lebens achtet nicht,
Wen deine Strahlen wundersam durchglühten.

Ja! zieh voran mit königlichem Schritt,
Vorüber an den Bildern der Getreuen,
Den hellen Dank im Herzen ziehn wir mit.
Das Treuebündniß offen zu erneuen:

Dir nach, o Herr, in seligem Vertrauen
Bis unverhüllt wir deine Glorie schauen.

Sanctorum Communionem

(Gemeinschaft der Heiligen.)

1.

Als Christi Jünger mit Maria flehten
Ausharrend in der Hoffnung auf den Geist,
Als Flammen höchster Liebe sie umwehten —
Der Liebe, die mit Macht der Welt entreißt,

Als sie in allen Sprachen Gott lobsangen,
Da ward der „Heiligen Gemeinschaft“ klar;
Denn wonnetrunken glühten Aug' und Wangen,
Weil in den Herzen Gottes Tröster war.

Des heil'gen Geistes und Maria's Nähe —
Dieß sei der Stempel mir zur Heiligung.
Das dürrste Land, worauf ich einsam stehe
Erblüht voll Duft bei der Erinnerung:

Ich bin ein Glied im auserwählten Kreise,
Daß in Gemeinschaft meinen Gott ich preise.

II.

Der Glaube der hl. Cäcilia.

Als schon der scharfe Stahl den Hals durchschnitten,
Cäcilia! und der Sprache dich beraubt,
Hast du durch Zeichen noch für Gott gestritten,
Und daß dein Herz an den Dreieinen glaubt.

Als sie im Kerker deinen Leichnam hoben
Ward allen Augen dein Bekenntniß klar;
Drei Finger an der rechten Hand erhoben
Bezeugten, was dein letztes Denken war.

Die Ahnung des Versteh'ns will mich bewegen,
Weßhalb der Erde heil'ge Melodieen
Dir anvertrauet sind zu Schutz und Segen
Und disharmon'sche Geister vor dir fliehn:

Weil du, Bekenn'rin der Dreieinigkeit
Den reinen Dreiklang selbst im Tod geweiht.

III.

Monica und Augustinus.

Der Mutter Thränen hatten reich begossen
Des theuren Sohns zerwühltes Herzensland;
Nun sah im Edlen sie das Keimen, Sprossen,
Sah, wie der Nacht die Seele sich entwand.

Gelöst in Seligkeit war jetzt das Leiden,
Die Erdentage fühlte sie gezählt!
Wie milde Hoffnung lag vor ihr das Scheiden,
Genug, daß „er" die Wahrheit sich erwählt.

Sie saßen Hand in Hand am Meergestade
Und blickten schweigend nach der Heimath hin.
Die Herzen ganz erfüllt von Gottes Gnade —
Kein irdisch Fünkchen glühte mehr darin.

O seelische Gemeinschaft, hier begonnen,
Wer ahnet der Vollendung ew'ge Wonnen?

IV.

Benedictus und Scholastica.

„Es ist so süß, mit dir von Gott zu reden,
Verweile, Bruder, bis zum jungen Tag.
Die kleine Zelle wird mit dir zum Eden,
So lang ich deinem Worte lauschen mag.“

— Du darfst mich, Schwester, nicht der Pflicht entführen,
Die Brüder harren mein; schon ist es Nacht.
Wohl denen, die Gehorsam sich erküren
Als heilig Opfer, ihrem Herrn gebracht.

Da sinkt das Haupt der Schwester auf die Hände,
Leis fließen ihre Thränen. Horch! In Wuth, —
Als ob Natur der Schwester Gram verstände
Bricht jetzt durch klarste Nacht die Regenfluth

Und bannet Benedictus in die Zelle.
Vertobe Sturm! Wie ist's da drinnen helle!

V.

Erste Begegnung der Heiligen Dominicus und Franziscus.

Tief war die Nacht zu Rom. Auf seinen Knie'n
Lag Dominik in heiligem Gebet.
Er sah im Geist das Bild vorüberziehn
Wie er vor Gott mit einem Fremden steht.

Denn Christus zürnte und Maria trat
Zum Sohn und führte Beide an der Hand:
„Die sind es, die des heil'gen Geistes Rath
Zur festen Stütze deiner Kirche fand."

Das Bild entschwindet. Dominik blickt auf.
Allmälig wird es an den Säulen klar,
Die Sonne hat begonnen ihren Lauf . . . . .
„Was für ein Bettler steht dort am Altar?"

Er ist's, den ich im Traum geschaut — o Lust!
Und schluchzend sinkt er an Francisci Brust.

VI.

Gründung der Gesellschaft Jesu.

Es war am Fest Mariä Himmelfahrt,
Die äußre Welt ging den gewohnten Gang.
Das Laster mit der rohen Lust gepaart
Die Straßen Babel's lärmend zog entlang.

Doch auf Montmartre etwas jetzt geschah,
So still und heilig, größ, geheimnißvoll,
Daß Gottes reiner Geist so nah
Wie dort, wo Ew'ges sich gestalten soll.

In einer Crypta knien vor dem Altar
Nur wenig Männer, sprechen einen Eid
Und weihn im Sakrament dem Herrn sich dar
Zum Kampf für Ihn — der falschen Welt zum Leid.

Der starke Baum ins Erdreich eingesenkt
Wird blühn so lange Gott die Kirche lenkt.

VII.

Zu Sanct Franziscus Xaverius.

Wir tragen an den Füßen schwere Ketten:
Die Selbstsucht, Trägheit und der Liebe Wanken.
Du aber wolltest alle Seelen retten
Und riefst: „o setzt der Gnade keine Schranken."

Entkräftet von den selbstgeschaffnen Leiden
Schwang um so höher sich dein starker Wille:
„Noch mehr, noch mehr! am Kreuz mich zu erweiden,
„Genug o Herr! halt' mit der Tröstung stille!"

Du Held der Lieb', des Wirkens und Entsagens,
Erfleh' den Geist uns echter Christenspende;
Laß nicht gescheh'n, daß wir ob eitlen Klagens
Vergessen zu erheben unsre Hände.

Laß uns, wie du, voll Sehnsucht und Vertrauen
Im Tode noch auf Gottes Weinberg schauen.

VIII.

Ich lieg von Krankheitsbanden schwer umfangen,
Vermag kein Glied am ganzen Leib zu regen;
Es perlet Schweiß von Stirne und von Wangen,
Wild pocht das Herz mit ungestümen Schlägen.

Wie währt die Nacht so lange! Stund um Stunde
Hör ich von wohlbekannten Uhren schlagen.
Da bringt ein Engel mitleidsvolle Kunde:
„Es helfen Heil'ge dir dein Elend tragen.

„Anbetend wachen sie beim Heiland, danken
„Für Jene, die in süßem Schlummer liegen,
„Flehn für die Sünder, flehen für die Kranken,
„Für Alle, so Verzweiflung möcht' besiegen."

Ich fühl' den Trost! Noch hat die Seele Schwingen,
Ob lahm der Leib, — sie kann zum Himmel dringen.

IX.

Die Schmerzen soll ich lieben? Welch Begehren!
Zu solcher Höhe dringt der Wille nicht;
Es wehet Grausamkeit aus solchen Lehren,
Und nicht barmherz'ger Liebe holdes Licht.

So dacht' ich einst! Nun klärte mich Erfahrung
Und das Versenken in den Leidensgrund.
Durchkämpften Nächten danke ich die Wahrung
Des Glaubens an der Heil'gen starken Bund.

Sie wollten mit und für den Heiland leiden,
Den Brüdern opfern der Verkennung Schmach,
Verdienste sammeln durch Verlust und Meiden,
Bevor in sel'gem Tod ihr Auge brach,

Und mit Entsagungsmuth, dem glaubensfrommen
Den „armen Seelen" froh zu Hilfe kommen.

X.

Für die armen Seelen.

Und wieder hab' den Bergwald ich durchschritten
Im Sonnenschein, im frohen Windesrauschen,
Ich flüsterte des Rosenkranzes Bitten,
Und lud die Todten ein auf mich zu lauschen.

Da war es mir, als zögen leise, leise
Gestalten hinter mir bergauf, bergnieder,
Als sprächen sie mir nach die fleh'nde Weise,
Als kläng' das Ave aus der Tiefe wider.

Und immer lauter rief die süßen Worte
Aus warmer Brust ich in die Waldeslüfte:
„O bitt für uns Maria, Himmelspforte!"
Zu Wipfeln klang's und in des Abgrund's Klüfte.

O welch ein Rauschen aus den hohen Bäumen!
Hört Ihr's ihr Geister in den lichten Räumen?

Remissionem peccatorum

(Nachlassung der Sünden)

I.

Magdalena.

Warum als Gärtner hast du dich gestaltet,
Als Magdalena zu dem Grab gekommen?
Vielleicht, weil Segen auf der Erde waltet
Seit, in ihr ruhend, du den Fluch genommen,

Weil du des Herzens Erdreich umgegraben,
Darin des Unkrauts Dornenschuld gelegen,
Weil neue Saat zu blüthereichen Gaben,
O Himmelsgärtner, du hinein willst legen.

Wann war es, daß du so vor mir gestanden,
Daß hilfbereit du dich zu mir gewendet
Und meine Augen dich, o Herr, nicht fanden,
Weil sie von sündgem Erdenstaub geblendet?

Ach, sollte neue Täuschung mich bethören
Laß mich aus deinem Mund „Franzisca!" hören.

II.

Rückfall.

Schon wieder treibt das Unkraut seine Blüthen
Und alle gute Saat, sie wird erstickt;
Was meine Hand mit Sorgfalt sollte hüten
Hat sie in schwerem Leichtsinn noch geknickt.

Und doch ist mir so gutes Land gegeben,
Ein Erdreich, wie erlesen für die Frucht;
Die besten, reinsten Lüfte es umschweben,
Es liegt begrenzt von sturmessichrer Bucht.

Die hohe Palme könnte drauf gedeihen,
Viel tausend Blumen nach des Schöpfers Sinn,
Wollt' ich mich nur der treuen Pflege weihen,
Wär ich nicht eine träge Gärtnerin.

Du armes Land! Nur Disteln, die da stechen,
Und nimmer süße Früchte werd ich brechen.

III.

Das verborgene Kreuz.

Ein heimlich Kreuz bedrücket meine Seele,
Ob ich auch frei von allem Leid erscheine.
Geboten ist es, daß ich das verhehle,
Was ich im tiefsten Innersten beweine.

Beneidet wandl' ich sorgenfreie Wege
Abseits vom lauten Markt des eitlen Lebens,
Ich aber weiß, wie schwindelnd hoch die Stege,
Die zur Vollendung führen wahren Strebens.

Oft sprudelt Scherz von übermüth'gen Lippen,
Die sich den Ton der Neckerei erwählen —
Es ist, als wollt' ich nur an Freude nippen,
Und dennoch muß das schwere Kreuz mich quälen:

Das Kreuz des Rückfalls in die alte Sünde,
Wie oft mir Gott auch die Verzeihung künde. —

IV.

Was wären wir, wenn uns die Welt verstößt
Ob einst begangner und erkannter Schuld,
Hätt' Christus nicht am Kreuze uns erlöst
Und wieder aufgenommen in die Huld?

Der eigne Schmerz uns in Verzweiflung trieb',
Wir könnten uns nicht heben aus dem Staub;
Vergebens alles Harren, alle Lieb',
Wir blieben todt und der Verachtung Raub.

Doch, durch die Kirche reicht uns Gott die Hand.
„Steh auf, bereue, daß du mich gekränkt,
Des Priesters Segen sei mein Unterpfand
Daß deiner Schuld nicht mehr der Hirte denkt,

Der aus dem Dorngestrüpp sein Schäfchen nahm,
Damit es heil zur theuern Heerde kam."

V.

Schwerer Streit.

Der Erdenstaub, der an den Flügeln klebt,
Die starke Lieb zum Ich und andern Ich,
Die Leidenschaft zum Leben, die da bebt,
Weil junge Schönheit aus den Zügen wich,

Dieß Alles zieht herab wie Bleigewicht
Und hemmt den frohen Blick ins lichte Land.
Verstehen will der feige Kämpfer nicht
Wie der Erkorene den Himmel fand.

Das Auge wendet lichtscheu sich hinweg,
Zu feurig ist der Sonne goldner Strahl.
Nicht wagt der Fuß sich mehr auf hohen Steg
Und wankt verborgnen Pfad im niedern Thal.

O schwerer Streit, o süßer Erdentraum,
Hatt' ich dich je besiegt? Ich weiß es kaum!

VI.

Gedenkst du noch der Tage, da als Kind
Du Deiner Mutter liebend Herz betrübt?
Im Ungehorsam warst du taub und blind
Und hast voll Trotz die schlimme That verübt.

Und als vertobt die kleine Leidenschaft
Und rasch entflohn das unerlaubte Glück,
Da hast du, böses Kind, dich aufgerafft
Und kehrtest in dein Haus beschämt zurück.

Im Blick der Mutter lag so tiefer Schmerz,
Sie sprach mit mildem Vorwurfswort dich an,
Da sankst du voller Reue an ihr Herz:
„Verzeih, o Mütterlein, was ich gethan".

O fielst du so vor deinem Gotte nieder
Und fühltest kindlich solche Reue wieder!

VII.

Rettung.

Erstickend qualmet Rauch aus dem Gemach
Und auf des Hauses Treppen. Lichterloh
Bricht sich die Flamme Bahn durchs hohe Dach,
In Lüften züngelnd, wilder Freiheit froh.

Viel Jammerrufe dringen durch die Nacht . . .
O bleicher Mond, du Stern an seiner Seit',
Was lächelt ihr so kalt zur Schreckenspracht
Wie abgeschiedne Seelen, kampfbefreit.

So loderte im Herzen einst die Glut
Und brach durch Pein und Jammer sich die Bahn;
Nun ist erstickt der Flammen grimme Wuth,
Gelöscht der falschen Liebe heißer Wahn

Und die Vergebung zieht als bleicher Stern
Am Horizont dahin, so klar und fern!

VIII.

Die Büßer der ersten Christenzeit.

Einst war die Liebe stärker als der Tod.
Den Christen, der da sündigte dem Herrn
Wie traf ihn furchtbar streng das Bußgebot,
Wie trug er es in großer Reu' so gern.

Blickt hin zur Pforte, wie auf ihren Knieen
Die Rauhgewandeten ertragen Schmach
Und Strafe. Dennoch konnten sie entfliehn,
Wär' nicht im Herzen starke Sehnsucht wach

Nach jener Stunde — ach! wie ferner Zeit,
Da wieder abgebüßt die schwere Schuld,
Da sich der Kirche Thor wird öffnen weit
Zu lohnen das Martyrium der Geduld.

Mit welchem Jubel nah'n sie dem Altar,
Dort harrt das Lamm und reicht sich selber dar.

Carnis resurrectionem

(Auferstehung des Fleisches)

I.

Wer wie den Feind sein eigen Fleisch betrachtet
Und es betrübt durch Arbeit und durch Leiden,
Wer die gebotne Erdenlust verachtet —
Wie leicht und gut wird er von hinnen scheiden.

Es wird die Hand so gern das Kreuz umfassen,
Wenn sie sich durch Berührung nicht versündigt,
Nicht erst im Tode lernt das Auge hassen,
Was längst als eitelster Genuß sich kündigt.

Denn, ob das Fleisch auch welkt, ob Würmerspeise
Die Schönheit unterm Grase wird: — erstehen
Muß einst der Leib, auf wie geheime Weise
Auch mag der Hülle Wandlung vor sich gehen.

Dem Einen wird's zu ew'ger Wonne sein,
Dem Andern — weh! zu ungemess'ner Pein.

II.

„Ich glaube an des Fleisches Auferstehen!
Nicht lange währt die Trennung durch den Tod.
Die Theuren alle werd' ich wiedersehen,
Mit denen ich getheilt das Lebensbrod."

An diese Hoffnung will ich fest mich klammern,
Die Qual verwinden des Entrissenseins,
Nicht Raum der Klage geben und dem Jammern,
Mit den Verstorbnen bleibt die Seele eins.

Und ist der letzte Lebenskampf verwunden
Im festen Glauben an das Wort des Herrn:
„In mir habt neues Leben Ihr gefunden,"
O dann erstehe, schöner Hoffnungsstern —

Dort harren Jene, die ich heiß beweint:
„Mit Euch, mit Euch auf ewig dann vereint!"

III.

Vor der Leiche eines Freundes.

Welch schwere Probe für ein liebend Herz
Zu schaun des todten Freund's verfallne Züge,
Den stummgewordnen Mund, den starren Schmerz
Als ob nicht Hoffnung mehr sein Antlitz trüge, —

Und doch zu glauben: ja, er wird erstehn
Mit seinem Fleisch, mit unverwester Hülle,
Ich werd' ihm wieder in das Auge sehn,
Mit ihm genießen ew'gen Lebens Fülle.

Die Schatten dunkeln! Immer tief'rer Gram
Scheint über seine Stirne sich zu breiten.
Ein Wort — ein Wort, wohin die Seele kam
Und ob du selig bist bei den Befreiten?

Auf seine Hand am Kreuze blick ich hin:
„Gott ist mein Theil, und Sterben mein Gewinn!"

IV.

Quid hoc ad aeternitatem?

Nach Gottes Ebenbild sind wir geschaffen
Und könnten zweifeln, daß zu ew'gem Sein
Wir vorbestimmt? Ist Mühsal das Entraffen
Von dem, was wir erkannt als flücht'gen Schein?

Zur Höh' das Herz, zur Höhe die Gedanken!
Selbst wenn das Aug' mit Wohlgefallen ruht
Auf lieblichem Besitz, — ihn soll umranken
Die Frage: „trennt er nicht vom höchsten Gut?

Ist er ein Ausfluß von des Schöpfers Güte,
Den er gelieh'n, damit ich dankbar sei,
Trägt er den Duft an sich der Himmelsblüthe
Und ist kein sünd'ger Todeshauch dabei?"

Hinweg mit Allem, was wie Bleigewicht
Den Aufschwung hemmt zu Gottes klarem Licht.

V.

Warum vergällen sich durch Todesbangen
Die noch geschenkten Tage dieser Welt?
Warum mit solcher Liebeswehmut hangen
An dem, was Ohr und Auge hier gefällt?

Es ist ja doch so flüchtiges Genießen,
Denn jeder Freude hängt das Scheiden an;
Und wär's nicht so — bald würde uns verdrießen
Zu lange Lust als überwund'ner Wahn.

Nur, wenn die Seele wieder sich darf fügen
Dem neuerstandnen Leib, — dann wird, befreit
Von aller Täuschung, die den Sinnen lügen,
Ihr klar der Wonne Unermeßlichkeit,

Und immer neue Schönheit wird ihr zeigen
Die Gottheit, der sich Erd' und Himmel neigen.

Vitam aeternam.

(ein ewiges Leben)

I.

Der Seele Freiheit und der Seele Macht,
Der nicht des Körpers Schwere widerstrebt,
Des Geistes Auferstehn aus Kerkernacht,
Der die erstandne Hülle aufwärts hebt,

Das Leuchten der Gerechten wie ein Strahl
Der Sonne, nicht von Wolken mehr gedeckt,
Die Sicherheit der überwund'nen Qual,
Dort, wo nicht mehr des Todes Anblick schreckt,

Die Kenntniß der siegreichen Pilgerfahrt,
Die jedes Herz vor Gottes Thron geführt,
Das Schau'n der Wege tausendfält'ger Art,
Die Gott für die Erlesenen erkürt:

All dieß, o Mensch, hält dir dein Herr bereit,
Dieß nur zu glauben, — welche Seligkeit!

II.

Die ew'ge Ruhe in dem ew'gen Leben!
Wie tief geheimnißvoll ist dieses Wort!
Und doch: Vollkommenheit muß Ruhe geben,
Der Sehnsucht Hasten schweigt am heil'gen Ort.

Das nimmermüde Leben schöpft sich Wonne
Im Antheilnehmen an dem Liebesstrahl,
Der dort hervorbricht aus der ew'gen Sonne,
Dort, wo vergessen der Erschöpfung Qual.

Die Seligkeit der Ruh' ist im Genügen,
Denn oben herrscht ja nur Gerechtigkeit.
Die Wahrheit hat gesiegt, es kränkt kein Rügen,
Kein Rückblick mehr auf die Vergangenheit.

O Zeitgeborner — kämpfe, hab Vertrauen,
In ew'ger Ruh sollst du das Leben schauen.

Amen.

Du sollst den Tag nicht vor dem Abend loben,
Nicht sicher sein, bevor dein Leben endet,
Daß, ob du einmal dich vom Staub erhoben,
Für immer sich dein Herz zu Gott gewendet.

Es gilt, die Leuchte in der Hand, zu wachen,
Bei Nacht schleicht sich der Dieb in das Gehege,
Im ungeahnten Sturm zerschellt der Nachen,
Der jähe Tod befällt dich auf dem Wege.

O Seele mein, von Gott so reich begnadet,
Dir ward Erlösung, dir ward fester Glaube,
Du kennst das Wort, das dich zur Freiheit ladet,
Dorthin, wo nichts der Täuschung mehr zum Raube:

O riefst du froh nach letztem Kampf den Namen,
In dem du lebtest, liebtest, siegtest, Amen.

Der heilige Kreuzweg.

I. Station.

Jesus wird zum Tode verurtheilt.

Der kommen wird die Todten einst zu richten
Und die Lebend'gen — an des Vaters Seite
In Hoheit thronend, Engel zum Geleite,
Voran Sanct Michael, den Streit zu schlichten:

Er läßt sich vor Pilatus Schuld erdichten
Und schweigt in Demuth zu dem Widerstreite,
Daß falsches Zeugniß ihm den Tod bereite;
Denn, auf die Gottheit will er stumm verzichten.

Doch wir, die oft in Brodsgestalt umfangen
Den Gott und König, den das ew'ge Lieben
In unsre Brust gedränget voll Verlangen,

Wie haben wir so danklos ihn empfangen,
Wie kalt ihn oftmals in den Tod getrieben,
Da ach! die Sünde Richterin geblieben!

II. Station.

Jesus nimmt das Kreuz auf sich.

O Mutterauge, ruht es auf dem Kinde,
Das da in banger Stunde ward geboren;
O Blick der Liebe auf die Braut, erkoren
Daß sich in ihr das Glück des Lebens finde!

Und dennoch schauet matter nicht der Blinde,
Der ahnungslos gerathen unter Thoren,
Gen jenes Aug', in Seligkeit verloren
Im Kreuz, dem hochzeitlichen Angebinde.

Voll Sehnsucht beugt der Heiland sich hernieder,
Verlangend, diesen Brautschmuck zu erreichen.
Und ob auch zittern die erschöpften Glieder

Ertönen durch sein Herz die tausend Lieder,
Die einst mit ihrem Klang die Welt erweichen:
Die Siegeslieder von dem Kreuzeszeichen.

III. Station.

Jesus begegnet seiner Mutter.

Warum hast du der Mutter nicht verwehret
Dir nachzufolgen auf dem Todesgange?
Warst du nicht um ihr zartes Leben bange
Als schweigend du dieß Opfer ihr begehret?

Vielleicht, weil Alles, was dein Leiden mehret,
Und was auch sie umfaßt mit größerm Drange
Zu Gott emporsteigt in dem Opfersange
Der selbst die Sünder rühret und bekehret.

Schaut hin, die Ihr entflieht vor Kampf und Leiden
Und lernet aus dem ungesprochnen Worte
In welche Hoheit sich die Seelen kleiden,

Die jede Klage Gott zu Liebe meiden.
O Sohn und Mutter! Durch die Leidenspforte
Bahnt Ihr für uns den Weg zum sel'gen Horte.

IV. Station.

Jesus fällt das erste Mal unter dem Kreuze.

Nicht würde dich der Stamm zu Boden drücken
Gezimmert aus dem schlanken Cedernbaume,
Darunter du geruht im Kindestraume,
Als dich die Flucht der Heimath sollt' entrücken[1]).

Die Zweige rauschten damals vor Entzücken
Und Blüthen sanken zu des Kleidchens Saume.
Es ward der Baum zum Tabernakelraume —
Wie sollte er bedrängen deinen Rücken?

O Heiland! und was drückt dich dann zur Erde,
Wenn nicht die Klammern und die bösen Schrauben?
Die Geister sind's der glaubenslosen Heerde,

Die sich da wehren, daß Erlösung werde
Der Welt, die sie des wahren Lichts berauben,
Es sind die Sünden wider unsern Glauben.

---

[1]) Nach einer Legende.

V. Station.

Simon von Cyrene soll Christi Kreuz tragen.

O wie sie an dir zerren, die Barbaren,
Dich lebend zu der Richtstatt hinzubringen!
Sie seh'n das Blut sich aus den Adern ringen,
Des Schweißes Perlen träufeln aus den Haaren.

Ist Keiner da in Mitte dieser Schaaren,
Zu dessen Herz die Athemzüge dringen,
Die sich so schwer der matten Brust entringen?
Nicht Einer, der Erinnerung mag wahren

An ferne Stunden böser Leidensplage,
Als Christi Wort ihm mild ans Herz geklungen,
Und tröstend er gestillt die bange Klage!

Weh, Simon! Abbild unsrer kalten Tage!
Wie trägst du schmachvoll, lieblos, nur gezwungen
Das Kreuz, um welches Er den Arm geschlungen.

VI. Station.

Veronica reicht Jesus das Schweißtuch dar.

Von all den Männern, die du unterrichtet,
Von all den Jüngern, die dein Herz belehret —
Ist Keiner, der zu folgen dir begehret —
So hat die Schaar der Freunde sich gelichtet.

Seit sie den Hochverrath dir angedichtet
Und all dein Thun in Missethat verkehret,
Seit, ach! die Schmach des Kreuzes dich beschweret
Scheint jedes Band der Liebe wie vernichtet.

Nur eine aus dem schwächeren Geschlechte
Erbebt nicht vor der Schächer rohem Hohne.
Sie späht, wie sie dir ein'ge Lind'rung brächte,

Du blutest ja so stark vom Dorngeflechte.
O sieh! schon ward dem Mitleid seine Krone:
Ihr Schweißtuch trägt das Bild vom Gottessohne.

VII. Station.

Jesus fällt das zweite Mal unter dem Kreuze.

Das sind die schrecklichsten der Erdenstunden
Wenn sich das Licht der Hoffnung dir verhüllet;
So tiefer Schatten rings die Welt erfüllet,
Daß deinem Herzen jeder Strahl entschwunden.

Da hat der böse Feind die Bahn gefunden
Bis zu dem Born, der keinen Gram mehr stillet,
Und eh dir nicht das Lebensmark entquillet
Läßt er nicht Ruh, dich tödtlich zu verwunden.

Dann senkt der Fluch sich auf die Augenlider.
Entblättert dünken dir die schönsten Rosen,
Wie Todeshymne klingen Freudenlieder,

Und vor dem Leben schaudern Geist und Glieder.
In dir wird Christus dann zu Fall gestoßen,
Im sündig schweren Gram des Hoffnungslosen.

VIII. Station.

Jesus begegnet den weinenden Frauen Jerusalem's.

Sind nicht die Worte hart, so du gesprochen,
Da dich die Frau'n Jerusalem's durch Thränen
Und schmerzliches Gefühl zu ehren wähnen?
Was haben sie an dir, o Herr, verbrochen?

O schweige, Herz! So oft blieb ungebrochen
Dein eigner Stolz, dein unerlaubtes Sehnen,
Als deiner Phrasen lügenhaft Entlehnen
Dem Nächsten falsches Mitleid ausgesprochen.

Erinn're dich! Wie wurden aufgenommen
Die Thränen Magdalena's als zu Füßen
Sie ihrem Meister sank, mit reuefrommen

Gedanken Ihn zu salben, herzbeklommen!
Wer mit Ihm weinen will, die Schuld zu büßen,
Nur dem wird Christi Dank das Leid versüßen.

IX. Station.

Jesus fällt das dritte Mal unter dem Kreuze.

Je mehr und mehr die Kräfte dir entschwinden
Je schwerer ist die Kreuzeslast zu tragen,
Und deiner Henker mitleidloses Schlagen
Mußt du, Erbarmer, mehr für sie empfinden.

Entfloh die Liebe denn nach allen Winden
Und darf kein Oelbaum in der Wüste ragen?
Vielleicht auch willst du dir den Trost versagen
Nur einen Blick der Güte noch zu finden.

O weh der spitzen Steine auf den Wegen!
Das sind die bösen Reden unsrer Zungen,
Der Scheelsucht schlimme Marter allerwegen;

Der Haß und Stolz, den wir im Herzen pflegen;
Denn all die Bosheit ist zu dir gedrungen
Als du beim dritten Fall dein Kreuz umschlungen.

X. Station.

Jesus wird seiner Kleider beraubt.

Weil wir so sehr an allem Ird'schen hangen
Und unser Herz so viel mit Tand belügen,
So ließ der Welterlöser so es fügen,
Daß ihm versagt war jegliches Verlangen.

Der letzte Rock, der schützend ihn umfangen,
Auch dieser muß der kalten Gier genügen.
Indeß im Spiele sie sich selbst betrügen
Und würfelnd zischen wie des Abgrunds Schlangen

Steht er entblößt den Winden preisgegeben,
Er, der die Welt in ihre Pracht gekleidet!
Es bleibt ein Trost: Der Braut zurückzugeben,

Den Tabernakel liebend zu umweben
Mit allem Glanze, den der Jünger meidet.
Er will nicht prangen, wo sein Heiland leidet.

XI. Station.

Jesus wird an das Kreuz geheftet.

Es sollen nicht mehr segnen diese Hände,
Die Füße nicht mehr zu der Armuth eilen,
Sein Wunderblick nicht alle Kranken heilen,
Daß nicht das ganze Volk zu ihm sich wende!

„An's Kreuz mit ihm! Gewaltsam sei sein Ende."
Ihr zarten Menschen wollet nicht verweilen
Und nicht den grauenvollen Anblick theilen?
O daß dem Ohr der Hammerschlag nie schwände,

Mit welchem Jesus ward an's Kreuz geschlagen!
Dann eiltet Ihr nicht hin zu jenen Seelen,
Die heute noch den Namen Christi tragen,

Und dennoch, ohne Vorwurf ohne Zagen
Die schöne Freiheit seiner Kirche stehlen
Und sich ihr eignes Schächerthum verhehlen.

XII. Station.

Jesus stirbt am Kreuze.

Es ist vollbracht! Der Erde zugewendet
Neigt sich am Kreuz das Haupt, das todtenbleiche.
Nun ist der rauhe Pfad, der dornenreiche
Von Bethlehem bis Golgatha vollendet.

Noch einen Lanzenstoß ins Herz: so endet
Der Menschheit Werk, das schuldvoll überreiche.
Doch, was hervorquillt strömt schon aus dem Reiche,
Das uns das Leben der Erlösung spendet.

Die Felsen bersten und die Erd' erbebet,
Es reißt des Tempels Vorhang in zwei Theile
Und hoch empor vom Kreuz die Botschaft schwebet:

Gesühnt, gesühnt! Ein neuer Hauch belebet
Das Weltenall in wunderbarer Eile:
„Ihr Todten stehet auf zu ew'gem Heile!"

XIII. Station.

Maria hält den Leichnam Jesu im Schooße.

Der Schmerz ist über seinen Born gegangen.
Wie konntest du der Fluth so lange wehren?
Nun endlich dürfen fließen deine Zähren,
Dein Antlitz fest gedrückt auf seine Wangen.

Maria! Ihn, den du von Gott empfangen,
So ganz geformt, dein Dasein zu verklären,
Wie durften wir die Züge so verheeren,
Daß ihrer Schönheit Glanz im Tod zergangen?

O Mutter, Mutter! laß zu dir mich knieen,
In Dank und Schmerz betrachten seine Wunden.
Sieh! deinem Mitleid war die Macht verliehen,

Daß der Erbarmer meiner Schuld verziehen,
Und nur dein Grämen half den Weg erkunden
Auf dem ich endlich deinen Sohn gefunden.

XIV. Station.

Jesus wird in das Grab gelegt.

Begraben und besiegelt unterm Steine!
Frohlocket laut, Jerusalem's Gewalten,
Nun mögt Ihr frei nach Eurem Sinne schalten,
Gekreuzigt und begraben ist der Eine.

† † †

Ein Lämpchen flimmert vor dem Altarschreine,
Und vor ihm knieen betende Gestalten.
O Seligkeit, die stille Wacht zu halten,
Wo bei uns Sündern weilt der Ewig-Reine.

† † †

Wie lange noch — es kommt der Zeiten Ende,
Da wird der Irrwahn von der Erde weichen
Und Jeder sieht die Wahrheit ohne Blende

Geschrieben in die Wunden seiner Hände.
Vom Himmel bis zur Hölle wird es reichen
Im Feuerglanze: Christi Siegeszeichen!

Die

Geheimnisse des hl. Rosenkranzes

im Lichte

des heiligen Geistes betrachtet.

Die freudenreichen Geheimnisse.

I.

„Den du, o Jungfrau vom hl. Geiste empfangen hast."

(Gabe der Weisheit und des Verstandes.)

In schwerem Irrthum lag die Welt befangen,
Der üppig Reiche trat den Knecht zu Staube,
Der Weise ward dem Götterfrohn zu Raube,
Der Geist der Wahrheit schmachtete gefangen.

In wem noch glüht die Hoffnung, das Verlangen
Daß den Erlöser schau' ein fester Glaube?
In ihr, der sehnsuchtsvollen, reinen Taube,
Der weisen Jungfrau makellos empfangen.

Erfüllt von Andacht und Vertrau'n, versenket
In jene Schrift, die ew'gen Wassern gleichet,
So findet sie der heil'ge Geist und senket

Sich nieder in das Herz, das sein nur denket
Und ob vor Schreck Maria's Stirn erbleichet
Nun weiß sie, daß die Welt ihr Heil erreichet.

II.

„Den du, o Jungfrau zu Elisabeth getragen hast.“

(Gabe des Rathes.)

Maria! lauschtest du auf die Gedanken,
Wie Menschengeist sie räth voll dunkler Kühle,
Dich hielten ab die sorglichen Gefühle,
Der Reise Mühsal mache dich erkranken.

Doch du kennst nicht der Eigenliebe Wanken
Und nicht die lange Ruh auf weichem Pfühle,
Nicht Berg und Thal hält dich, und nicht die Schwüle,
Du folgst dem Rath des Geistes ohne Schwanken!

Und sieh! Elisabeth eilt dir entgegen
Und grüßt dich mit dem unvergeß'nen Worte:
„Die Mutter meines Herrn!“ O welch ein Segen

Strahlt ihr dein leuchtend Angesicht entgegen,
Und es durchbricht dein Geist des Herzens Pforte:
„Magnificat“ durch tausend Jahr' und Orte!

III.

„Den Du, o Jungfrau geboren hast."

(Gabe der Stärke.)

Die Schwalbe flattert emsig hin und wieder,
Bis sie ihr Nest im Schöpfergeist gestaltet.
Doch Er, der in der Ordnung herrlich waltet
Hält nichts bereit für seine zarten Glieder.

O welch ein Geist der Starkmuth sank hernieder
Tief in Maria's Herz, daß nicht erkaltet
Ihr Gottvertrau'n, wo so viel Härte schaltet
In Bethlehem. Wo legt ihr Haupt sie nieder?

Nicht leise Klage, nicht ein Wort des Bangens
Entschwebt der Lippe, daß im armen Stalle
Erstehen soll die Sonne des Verlangens.

Es naht die Zeit des seligen Umfangens,
Der Raum verwandelt sich zur Gotteshalle
Und „Friede" tönt vom Himmel für uns Alle.

IV.

„Den du, o Jungfrau, im Tempel aufgeopfert hast.“

(Gaben der Wissenschaft und Frömmigkeit.)

Die fromme Wissenschaft der heil'gen Pflichten,
Wer hat sie gleich Maria eingesogen,
Die so in Demuth ihres Amts gepflogen?
O seht sie ihren Schritt zum Tempel richten

Mit ihrem Kind ihr Opfer zu entrichten.
Und Simeon, vom Geiste angezogen
Spricht jene Worte, die gleich Sturmeswogen
Maria's Herz bedräu'n und dennoch lichten.

Dann preist er Gott, der gnädig ihm gegeben
Das Heil der Welt zu schau'n in alten Tagen.
Kein höh'res Glück beut fürder mehr das Leben,

In Friede mag die Seele jetzt entschweben.
O Wissenschaft, nach Gott allein zu fragen
Und bis zum Tod ein reines Herz zu tragen!

V.

„Den Du, o Jungfrau, im Tempel wieder gefunden hast.“

(Gabe der Furcht.)

Nur eine heil'ge Furcht darf uns auf Erden
Bedrängen, während wir als Pilger wallen.
Durch Sünde unserm Gotte zu mißfallen,
Von seiner süßen Näh getrennt zu werden.

O schaut sie an, all die verlornen Heerden,
Die, irrgeleitet in den Abgrund fallen,
Weil ihres Hirten Rufe leer verhallen:
„Ich helf' euch tragen Mühsal und Beschwerden!“

Und doch verlor den Sohn die Sündenreine?
Welch ein Geheimniß! Wie mich dran erbauen?
Geschah es, daß ihr Mitleid sich mir eine,

Wenn ich den himmlischen Verlust beweine,
Und daß zu ihr ich flehe voll Vertrauen:
„O laß mich wieder meinen Jesus schauen!

Die schmerzhaften Geheimnisse

führen uns durch den hl. Geist in die

sieben Werke der Barmherzigkeit ein.

I.

„Der für uns Blut geschwitzet hat."

(Die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken.)

Vereinsamt, von den Jüngern unverstanden,
Gefoltert von des Sündenfluchs Entsetzen
Fühlst du die Tropfen Bluts die Stirne netzen
Und ringst verschmachtend, wie in Todesbanden.

Das Elend sieht dein Geist in allen Landen,
Sieht Noth und Schuld an den Verlassnen hetzen
Bis sie nicht mehr der Seele Dasein schätzen
Und an dem Gram die Hoffnung wird zu Schanden.

O säh'n wir in dem Bettler an der Pforte
Dein Angesicht vom Blute überronnen,
Wir sprächen Trost ihm zu mit sanftem Worte

Und machten unser Haus zum Armenhorte.
Dann fühlten wir der Tröstung milde Wonnen,
Daß Mitleid ward des Armen Lebensbronnen.

II.

„Der für uns gegeißelt ist worden."

(Die Nackten bekleiden.)

Was wir dem Aermsten deiner Brüder spenden
Willst, Jesus, du als dir geschenkt empfangen.
Du hast's gesagt. Nun schlagen sie die Wangen
Und martern deinen Leib mit rohen Händen.

Wir wissen es! Und wollen dennoch blenden,
Mit Purpur und mit Seide uns behangen,
Die Arme schmücken mit demantnen Spangen,
Als sollte nie im Staub die Schönheit enden.

O sei gen dich barmherzig, meine Seele
Um all der Streiche, die dein Herr gelitten.
Den Aermsten seiner Brüder dir erwähle,

Daß ein Gewand die Nacktheit ihm verhehle
Und er dann scheidend, mit beglückten Schritten
Gott preise, weil ein Christ erhört sein Bitten.

III.

„Der für uns mit Dornen gekrönt ist worden."

(Die Fremden beherbergen, die Gefangenen trösten.)

In meiner Herberg wärst du gern geblieben,
Ich aber ließ dich pochend draußen stehen;
Ich hab dich als Gefangenen gesehen
Und wußte: trösten könnte dich mein Lieben.

Doch meine Kälte hat mich fortgetrieben,
Vom Tabernakel fort — zur Welt zu gehen,
Die kein Gefühl hat für des Geistes Wehen,
Für Alles, was des Heilands Blut geschrieben

Als es herabtroff von der Dornenkrone!
Pilatus! dein Erlöser ist gekommen.
O sieh doch, wie das Schergenvolk dem Hohne

Wildfreien Lauf läßt an dem Gottessohne.
Ein Wort! Er will ja deiner Herberg frommen!
Zu spät! Du hast dein Heil nicht aufgenommen.

IV.

„Der für uns das schwere Kreuz getragen hat."

(Die Kranken besuchen.)

Barmherz'ge Schwester! Dienerin des Kranken,
Du folgst so gern den Spuren seiner Füße
Und blickst in Wemuth auf die blut'gen Grüße,
Die von dem Kreuzesstamm zur Erde sanken.

Du siehst den Todesmatten vor dir wanken
Und glaubst, daß auch der Jünger leiden müsse,
Daß er die Schuld für sich und Andre büße —
Und all dieß stärkt und tröstet die Gedanken.

Mir ist, als hört' ich auf der Erde schleifen
Den Stamm, der wund die Schulter Jesu drücket,
Als säh' ich Engel nach den Rosen greifen,

Die rasch erblüh'n aus erdzerwühlten Streifen.
Barmherz'ge Schwester! Lieb- und schmerzbeglücket,
Du bist es, die die Leidensblumen pflücket.

V.

„Der für uns gekreuzigt ist worden."

(Die Todten begraben.)

Vom ersten Athemzug zur letzten Stunde
Hast deinen Leib du opfernd preisgegeben.
Nun läßt den Leichnam du vom Kreuze heben
Und ihn versenken in dem Felsengrunde.

Du hast geweiht der Erde weite Runde,
Nicht Flammen dürfen mehr Bestattung geben,
Die Asche nicht in alle Lüfte schweben:
„Begrabt die Todten" lehrt die Christenkunde.

O sehet, wie sie schon des Amtes walten,
Die heil'gen Martyrer zu Grab zu bringen.
Nicht eig'ne Todsgefahr läßt mehr erkalten

Den Opfermuth, und überall entfalten
Barmherz'ge Seelen ihre Liebesschwingen,
Selbst durch den Tod in Christi Geist zu dringen.

Die glorreichen Geheimnisse

führen durch den heiligen Geist

in das Leben der sieben Sakramente ein.

Erst, wenn dein Geist aus Kampf und Leid erstanden,
Und nur die Füße noch auf Erden weilen,
Vermagst du es, auch Andrer Schmerz zu heilen
Und selbst im Port des Friedens anzulanden.

Entfesselt von den Ketten, von den Banden
Wird deine Liebeskraft die Wolken theilen,
Zur lichten Höhe der Beschauung eilen
Und fassen, wo ihr Glück die Heil'gen fanden.

Hörst du den Glorienborn der Sakramente,
Hörst du von fern das Rauschen sel'ger Fluthen?
Kein Wall des Bangens, der von Gott dich trennte,

Kein wundes Herz (ob auch die Narbe brennte)
Darf dich, o Gramentstandner mehr entmuthen;
Denn dich durchleuchten Gottes ew'ge Gluthen.

I.

„Der du von den Todten auferstanden bist."

(Das Sakrament der Taufe und der Firmung.)

Der Gruft naht Magdalena, fromm gewillt
Sein Haupt zu salben, wie sie einst gegossen
Die Narde über Christi Fuß. Verstoßen
Von Allen hat nur Er ihr Herz gestillt.

Als sie sein Kreuz umschlang, in Reu gehüllt
Und aus dem Herzen, noch im Tod durchstoßen
Auf ihren Scheitel Blut und Wasser flossen,
Da hat an ihr die Taufe er erfüllt.

Nun eilt sie zu dem Grabe. Leer die Stätte.
Sie suchet, frägt den Gärtner voll von Bangen
Wohin er ihren Herrn verborgen hätte.

Der Auferstandne ist's. Daß er sie rette
Behaucht er wie zur Firmung ihre Wangen:
„Maria!" . . . . Todt ist alles Weltverlangen.

II.

„Der in den Himmel aufgefahren ist."

(Das Sakrament des Altars)

Als in Verklärung du der Welt entschwunden
Hat Liebe dich gedrängt zurück zu eilen,
Geheimnißvoll auf dem Altar zu weilen
Mit der erlösten Menschheit fest verbunden.

Du trägst an dir die glorienvollen Wunden,
Die unsern Erdengram besänft'gend heilen.
Voll Sehnsucht, daß wir Alles mit dir theilen
Hast du den Weg in unsre Brust gefunden.

Wie selbstvernichtend und wie selbstvergessen!
Verklärter Heiland! du in mir gefangen!
O Geist der Demuth, wer kann dich ermessen,

Wer untreu werden, der dich je besessen?
Und dennoch loht das sündige Verlangen
Und will das Herz nur am „Geschöpfe" hangen!

III.

„Der uns den heiligen Geist gesendet hat."

(Das Sakrament der Buße und der letzten Oelung.)

Nicht freier steigt der Adler hoch in Lüften,
Fühlt er die Fesseln von dem Fuße fallen,
Als aufwärts strebt der Geist zu Himmelshallen,
Entringt ihn Gott den sündig dunklen Klüften.

Der Geist der Buße hat mit seinen Düften
Die Menschenherzen froh berauscht. Sie lallen
Wie trunken, weil sie Gott auf's Neu' gefallen,
Und selig ihre Engel Frieden stiften.

O schaut den Sterbenden in letzter Stunde,
Nachdem er fromm das heil'ge Oel erhalten.
Ein süßes Lächeln schwebt auf seinem Munde,

Wie er es nie gezeigt im Weltenbunde;
Und ob die Glieder schon im Tod erkalten,
Wir ahnen seiner Seele licht' Entfalten.

IV.

„Der dich, o Jungfrau, in den Himmel aufgenommen hat."

(Das Sakrament der Priesterweihe.)

Sahst du nie weiße Blüthen von den Zweigen
Hinweggehaucht in linden Lenzestagen,
Auf leisem Athem hoch emporgetragen,
Indessen rings die Erde lag in Schweigen?

Dir war's, als würde jetzt dir erst zu eigen
Die Deutung „Schöner Reinheit", und dem Fragen
Wird Antwort in dem Bilde aufgeschlagen,
Wie Blumengeister ihrem Kelch entsteigen.

O hehre Jungfrau! Lilie ohne gleichen
Vom Glanz der Reinheit wunderbar durchwoben,
Durch dich nur ist die Wonne zu erreichen,

Daß nie vom keuschen Pfad die Priester weichen,
Daß ihre Seelen allem Schlamm enthoben
In jungfräulichem Leib den Schöpfer loben.

V.

„Der dich, o Jungfrau, im Himmel gekrönt hat."

(Das Sakrament der Ehe.)

Die ganze Menschheit hast du losgerungen
Vom Bann der Schuld, darin sie todt gelegen,
Durch dich hat der Vermählung hoher Segen
Um Christus und die Kirche sich geschlungen.

Durch alle Engelschöre ist's gedrungen,
Wie deinem Fuß der Schlange Haupt erlegen;
Nun trägt dein Sohn die Krone dir entgegen
Und jubelnd künden es Millionen Zungen.

Vermählt mit unauflösbar ew'gen Banden
O Seele mit dem Herrn, der dich erkoren:
Dank es dem Stern, der leuchtend nah gestanden,

Daß wir zu Ihm die schweren Pfade fanden.
Die dunkle Nacht hat sich im Licht verloren
Maria hat den Himmel neu geboren.

Schlußwidmung.

Seit du Sanct Dominik von „ihr“ empfangen
Die Rosen, die sich so zum Kranz verschlingen
Und solchen Duft in's Thal der Thränen bringen,
Wie Viele sind den Pfad nach Dir gegangen.

Die höchsten Geister trugen das Verlangen
In die Geheimnisse hinein zu dringen,
Die hehrsten Dichter wollen sie besingen,
Durch sie die Heiligen zu Gott gelangen.

Was sollte da mein armer Geist entdecken
An neuem Bild, an neuem Schmuck und Rahmen!
Doch, wer darf sich vor eig'ner Armuth schrecken,

Wenn Gott ihn will zur ew'gen Liebe wecken?
Sankt Dominik! Du gabst in's Herz den Samen,
Nimm hin die Frucht im Namen aller Namen.

Soli Deo.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite